Versuche in der Geschichte der Stadt Paris,

aus dem Französischen
des Herrn Saintfoix
übersetzt.

Zweyter Theil.

Kopenhagen,
bey Franz Christian Mummens Wittwe. 1757.

Versuche in der Geschichte der Stadt Paris.

Die Strasse St. Roch.

Im ersten Theile dieser Versuche habe ich gesagt, die Mauer, die unter Karln den fünften im Jahr 1367 angefangen, und unter Karln den sechsten im Jahr 1383 zu Stande gebracht worden ist, und bis auf das Jahr 1635 gestanden hat, sey über den Platz des Victoires und den Garten vom königlichen Palais weggegangen, und habe sich an dem Thore St. Honore geendigt, wo itzo die Schlachthäuser Quinze-Vingts sind. Von dieser

Seite ließ Karl der siebende den 8ten Sept. 1429 Paris angreifen, welches die Engländer damals inne hatten. „Der König begab sich in dem Lager, dem Thore St. Honore gegen über, auf einen Hügel, und ließ „daselbst viel Kanonen und Feldschlangen „pflanzen = = =. Das Mädchen Johanna sagte, sie wollte die Stadt stürmen, aber „sie war von der Tiefe des Wassers in den „Gräben nicht genug unterrichtet = = = =. „Sie untersuchte die Tiefe mit einer Lanze: „und ob gleich ein Schuß von einer Armrüstung sie in die Schenkel, wenigstens in „den einen, verwundet hatte, so war sie doch „nicht davon abzubringen, sondern ließ Holz „und Faschinen in den andern Graben werfen, in Hoffnung, sich dadurch den Weg „zur Mauer zu bahnen. Es ward endlich „Nacht, man schickte nach ihr, sie wollte „aber sich auf keine Weise zurück ziehen; „der Herzog von Alenzon mußte selbst kommen, und sie ins Lager zurück bringen.„

Da, wo die Strasse Antin anfängt, auf der Seite der neuen Strasse des Petits-Champs, hinter dem Garten des Hotel von Vendome, war der Ort, wo sich die Herzoge von Beaufort und Nemours duellirten. Es geschah den 30 Jul. 1652 um sieben Uhr Abends. Der Herzog von Beaufort hatte die Herren Buri, de Ris, Brillet und Heri-

Hericourt zu Secundanten. Der Marquis von Villars, der Vater des Marschalls, der Ritter de la Chaise, Compan und de Serche waren die Secundanten des Herzogs von Nemours, der zu Hause die Pistolen selbst geladen und mit auf den Wahlplatz gebracht hatte. So bald sie einander nahe kamen, sagte der Herzog von Beaufort: Herr Bruder! (sie waren verschwägert) welche Schande für uns! wir wollen das Vergangne vergessen, und wieder gute Freunde werden. Ha! Schurke, antwortete der Herzog von Nemours, entweder ich muß dich, oder du mußt mich tödten. Er drückte zuerst loß, vermuthlich, weil er der beleidigte Theil war, und wollte hernach mit dem Degen in der Hand auf den Herzog von Beaufort eindringen, weil er ihn verfehlt hatte, der ihn aber mit drey Kugeln in den Magen traf, daß er auf der Stelle blieb. Hericourt kam durch den Marquis von Villars, und de Ris durch den Ritter de la Chaise um; die andern verwundeten sich nicht gefährlich. Der Erzbischoff untersagte für den Herzog von Nemours in seiner Kirche St. Andre des Arts, wo man ihn hingebracht hatte, zu beten. Und wer war denn dieser Erzbischoff? Der berühmte Cardinal von Retz, der gemeiniglich anstatt des Breviarii einen Dolch in der Tasche führte. Memoires de Retz.

Die Strasse Salle au Comte.

Siehe den Artikel St. Andre des Arts.

Nicht weit von dem Springbrunnen stand das Haus Heinrichs von Marle, Kanzlers von Frankreich, welcher im Jahre 1418 ermordet wurde. Ein Procurator beym Chatelet, sagt Sauval, kaufte es im Jahr 1663, und fand, daß er sehr schlecht und sehr unbequem wohne.

Man sieht aus den Registern des Parlements, daß Karl der sechste, den 9ten Aug. 1413, um einen Kanzler nach den ordentlichen Gebräuchen und vermittelst des Looses zu erwählen, den Dauphin, die Herzoge von Berri, von Bourgogne, von Bayern und von Bar, viele Baronen, Ritter und Räthe versammlete, und sie einen Eid auf das Evangelium und auf das Holz vom Kreuze Christi ablegen ließ, daß sie denjenigen erwählen wollten, den sie für den würdigsten zu dieser Würde hielten. Arnaud von Corbie hatte achtzehn; Simon von Nanterre, Präsident im Parlemente, zwanzig, und Heinrich von Marle, erster Präsident, vier und vierzig Stimmen. „Also ward, sagt der Abt Choisi, „Heinrich von Marle, „durch die Mehrheit der Stimmen, denn „des Königs Stimme ward nur für eine ein„zige gerechnet, zum Kanzler ausgerufen.

Hist. de Charl VI.

Die

Die Seinenstrasse.

Die Königinn Margaretha von Valois, Heinrich des vierten erste Gemalinn, ließ, da sie nach einer Abwesenheit von fünf und zwanzig Jahren wieder nach Paris gekommen war, im Jahr 1606 am Ende dieser Strasse ein Hotel anlegen, dessen weitläuftige Gärten sich längst an dem Flusse hin erstreckten. Sie starb hier den 27sten März 1615. Ich schätze an einer Frau die Tugend so hoch, als andre Leute: aber wenn sie einige Schwachheiten begangen hat, soll man ihr deswegen allen Ruhm nehmen wollen, wie man es mit dieser armen Fürstinn gemacht hat, die übrigens für die Ehre und Ruhe des Staates die besten Absichten hatte, und mit dem besten Herzen, mit den edelsten, mitleidigsten und großmüthigsten Empfindungen viel Witz und Schönheit vereinigte? „Sie, als eine wahre Erbin des „Hauses Valois,„ sagt Mezeray, „hat „niemanden iemals etwas geschenkt, ohne „sich zu entschuldigen, daß sie so wenig gäbe; Sie war die Zuflucht aller gelehrten „Leute, von denen sich beständig einige an „ihrer Tafel befanden, und in deren Gesellschaft sie so viel lernte, daß kein Frauenzimmer ihrer Zeit besser geredt und geschrieben hätte, als sie.„ Heinrich der vierte hatte nicht Ursache, sich über ihre wenige

Gefälligkeit gegen ihn zu beklagen. Man höre nur, was sie in ihren Memoiren selbst von einer Liebste dieses Prinzen erzählt: „Die Wehen überfielen sie gegen Morgen, „als sie in der Kammer der Hoffräuleins „geschlafen hatte. Sie schickte also nach „meinem Arzte, und bat ihn, dem Könige, „meinem Gemale, davon Nachricht zu ge- „ben, welches auch geschah. Wir schlie- „fen, nach unsrer Gewohnheit, in einem „Zimmer, aber in verschiednen Betten. „Als ihm der Arzt die Neuigkeit erzählt, „geräth er in grosse Verlegenheit, und weiß „nicht was er thun soll. Eines Theils be- „fürchtete er sie zu verrathen, andern Theils „aber auch, es möchte ihr nicht sorgfältig „genug beygestanden werden, denn er liebte „sie heftig. Endlich entschloß er sich, mir „alles zu entdecken, und mich zu bitten, daß „ich aufstünde, und ihr zu Hülfe käme: weil „er wohl wußte, daß ich, ungeachtet alles „dessen, was auch vorgefallen war, dennoch „allemal bereit war, ihm in allen zu dienen, „was ihm nur beliebte. Er zieht also die „Vorhänge vor meinem Bette auf, und „spricht: Meine Liebe, ich habe etwas vor „euch verhelt, das ich aber itzo gestehen „muß. Ich bitte euch sehr, mich deswe- „gen zu entschuldigen, und an alles, was ich „euch sonst deswegen gesagt habe, itzo nicht „zu gedenken. Aber ihr würdet mich sehr

„ver-

„verbinden, wenn ihr aufstehen, und der „Fosseuse zu Hülfe kommen wolltet, die sich „sehr schlecht befindet; ihr wißt, wie sehr „ich sie liebe; seyd immer so verbindlich ge„gen mich. Ich sagte: Meine Ehrfurcht „gegen ihn wäre zu groß, als daß mich et„was, das von ihm käme, was es auch seyn „möchte, beleidigen könnte; ich wollte zu „ihr eilen, und ihr beystehen, als wenn es „meine Tochter wäre. Er sollte nur un„terdessen aufstehen, und alle Leute im Hau„se mit sich auf die Jagd nehmen, damit „niemand etwas davon gewahr würde. Ich „ließ sie sogleich aus der Kammer der Fräu„lein in ein abgelegnes Zimmer bringen, „gab ihr meinen Arzt und Frauensperso„nen, die sie warteten, und ließ alle nur „mögliche Sorge für sie tragen. GOtt „wollte, daß es nur ein Mädchen seyn soll„te, und das war noch dazu todt. Ich „hatte mich wieder niedergelegt. Da der „König, mein Gemal, von der Jagd wie„der zurück kömmt, denn ich war durch das „frühe Aufstehen, und durch die Mühe, die „ich mir gegeben hatte, müde genug wor„den: er aber bat mich, noch einmal aufzu„stehen, und sie zu besuchen. Ich sagte, „ich hätte das gethan, da sie meine Hülfe „nöthig gehabt hätte, aber itzo wäre alles „vorbey; und wenn ich sie itzo besuchte, „würde ich das ganze Spiel verrathen, und

„machen, daß man mit den Fingern auf „mich wiese. Darüber ward er böse auf „mich: und das mißfiel mir nicht wenig. „Ich dächte nicht, daß ich für das, was ich „diesen Morgen gethan hatte, eine solche „Belohnung verdient hätte.„

Eine andre Stelle aus den Nachrichten dieser Prinzessinn schildert die Grausamkeiten der Bartholomäus-Nacht sehr wohl. „Als ich im tiefsten Schlafe lag, kömmt je„mand, pocht mit Händen und Füssen an „die Thüre, und schreyt: Navarra, Na„varra! Meine Kammerfrau denkt, es ist „der König; da sie aber an die Thüre kömmt, „ist es ein Edelmann, Herr von Tejan, der „einen Hieb von einem Degen in dem Eln„bogen, und in dem Arme einen Stich mit „einer Hellebarde bekommen hat, und von „vier Trabanten verfolgt wird, die mit ihm „in mein Zimmer dringen. Er, in der „Angst sich zu retten, wirft sich auf mein „Bette: und ich, da ich Mannspersonen „auf mich kommen sehe, springe heraus auf „die Gallerie, er läuft mir nach, und hält „mich beständig beym Leibe fest. Wir „schrien allebeyde, und waren eins so sehr „erschrocken als das andre. Endlich ließ „GOtt noch den de Nancai, Hauptmann „von der Garde dazu kommen, der, als er „mich in diesen Zustand sahe, ob er gleich

„Mit-

„Mitleiden mit mir hatte, sich dennoch des „Lachens nicht enthalten konnte.„ Wie? Im Louvre, im Schlafzimmer der Schwester des Königes, so gar auf ihrem Bette, werden Unglückliche ermordet, die sich vergebens auf Treu, Eidschwüre und Verträge berufen? Nancai, einer von den wackersten Leuten bey Hofe, lacht bey dieser schrecklichen Scene? in dieser abscheulichen Stunde, in dieser auf ewig verfluchten Nacht, kann er noch lachen? „ Ich verwechselte meine „Nachtkleider, weil ich ganz mit Blute „bedeckt war, ließ mir einen Nachtmantel „geben, und gieng in das Zimmer meiner „Schwester, der Madame von Lothringen. „Als ich in das Vorgemach trete, wird ein „Edelmann, Namens Bourse, der sich vor „den Trabanten retten will, die ihn verfol„gen, mit einer Hellebarde drey Schritte „vor mir erstochen. In fünf oder sechs „Tagen darauf sahen die Urheber dieser „That ein, daß sie ihren Hauptzweck ver„fehlt hätten. Der Anschlag war nicht so„wohl wider die Hugenotten, als vielmehr „wider die Prinzen vom Geblüte gerichtet „gewesen. Sie sahen es daher mit Ver„drusse, daß mein Gemal und der Prinz „von Conde dem Blutbade entgangen wa„ren. Weil sie aber wohl sahen, daß sich „an den erstern niemand würde wagen wol„len, weil er mein Gemal wäre, so versuchten

„sie

„ sie es auf eine andre Art, nämlich sie woll-
„ ten die Königinn, meine Mutter, bereden,
„ meine Heirath wieder aufzuheben. An ei-
„ nem Festtage, da wir eben communiciren
„ wollten, ließ sie mich zu sich in das Zim-
„ mer rufen, wo man früh die Aufwartung
„ macht, ließ mich schwören, daß ich die
„ Wahrheit sagen wollte, und fragte mich
„ alsdenn, ob mein Gemal sich auch als einen
„ Mann gegen mich bezeugte. Sie sagte
„ zugleich, wenn er kein Mann wäre, so wä-
„ re es ihr etwas leichtes, mich von ihm zu
„ scheiden. Ich bat sie aber zu glauben, daß
„ ich mich auf das, was sie fragte, gar nicht
„ verstünde. Aber weil sie mich mit ihm
„ verbunden hätte, so wollte ich mich auch
„ nicht von ihm trennen lassen, und dieß um
„ so vielmehr, weil ich nicht zweifelte, daß
„ unsre vorhabende Trennung nur dazu die-
„ nen sollte, meinem Gemale einen schlim-
„ men Streich zu spielen. „

Als Heinrich der vierte, mit dem sie keine Kinder hatte, sich im ruhigen Besitz der Krone sahe, ließ er ihr eine Ehescheidung vorschlagen, weil das Beste des Staats dergleichen erforderte. Sie willigte mit der edelsten, bescheidensten und uneigennützigsten Art darein; anstatt diesem Prinzen viele Bedingungen vorzuschreiben, die er sich hätte müssen gefallen lassen, verlangte sie nichts

weiter,

weiter, als daß man ihre Schulden bezahlen, und ihr einen anständigen Gehalt ausmachen sollte. „In ihrem niedrigern Zu„stande,„ sagt Mezeray, „erhoben sie ihre „Güte und andre königliche Tugenden der„gestalt, daß sie niemals in Verachtung ge„rieth.„ Ihr Hotel ward im Jahre 1619 verkauft; und auf dem Platze, den es vorher eingenommen hatte, fieng man die Häuser auf dem Damme Malaquais, und die Strassen des Petits-Augustins, Jacob und Saints-Peres zu bauen an. Bis dahin war die Vorstadt St. Germain nicht anders anzusehen als ein Dorf, wo die Häuser durch Wiesen, Gärten und Weinberge von einander abgesondert sind. Wenn man zum Thore de Nesle heraus kam, da, wo itzo das Collegium der vier Nationen ist, so kam man aufs Feld, die Strassen Ste. Marguerite, St. Benedict de l'Universite, du Bac, du Verneuil, de Baune und Bourbon waren damals noch nicht vorhanden.

Hist. de la mere & du fils.

Die Farth über die Seine bey dem Damme * Malaquais, oder der vier Nationen.

Kurz nach den Frieden zu Vervins kömmt Heinrich der vierte einmal von der Jagd, hat nur

Sauval t. 2. p. 534.

* Quai Malaquais. Eine Gasse, die längst an dem

nur ein schlechtes Kleid an, und nicht mehr als zween bis drey Edelleute bey sich, und läßt sich bey dem Quai Malaquais übersetzen, an eben dem Orte, wo man noch itzo über die Seine gebracht wird. Da er sieht, daß ihn der Fährmann nicht kennt, so fragt er ihn, was man denn von dem Frieden spräche? Ich weiß bey meiner Treu nicht, was das für ein schöner Friede ist, fängt der Schiffer an. Auf alles sind Auflagen, und so gar auf den elenden Nachen, mit dem ich alle Noth habe, wenn ich mich ernähren will. Ey, spricht Heinrich der vierte, gedenkt denn der König nicht mit diesen Abgaben eine Ordnung zu treffen? Ja, giebt der einfältige Mann zur Antwort, der König ist ganz gut, aber er hat eine Maitresse, die braucht so viel schöne Kleider und Putz, und das müssen wir alles bezahlen. Es möchte auch noch hingehen, wenn sie ihm nur getreu wäre, aber es heißt, daß sie es mit vielen andern hält. Heinrich der vierte, den diese Unterredung sehr belustiget hat, schickte den andern Morgen nach diesen Schiffer, und ließ ihn in Gegenwart der Herzoginn von Beaufort alles wiederholen,

dem Canale eines Flusses hingebaut ist, heißt Quai, und eben das wird in einigen grossen Städten Deutschlandes ein Damm genennt. Diese Anmerkung hätte schon im ersten Theile beygebracht werden sollen.

was er den Abend vorher gesagt hatte. Die Herzoginn ward so aufgebracht, daß sie ihn wollte hengen lassen. Ihr seyd nicht klug, spricht der König; es ist ein armer Teufel, den sein Elend schwürig macht. Ich will ihn von seinem Schiffchen nichts mehr abgeben lassen, und ich bin sicher, daß er alle Tage singen soll: Es lebe Heinrich! es lebe Gabrielle!

Dieser gütige König war aber auch stolz, wenn ers seyn mußte. Er fragte einmal den Gesandten des Kaiser Rudolphs des andern, sagt Matthieu, † ob sein Herr auch Maitressen hätte? Wenn er welche hat, so hält er es geheim, antwortete der Gesandte. Ja ja, versetzte Heinrich, manche Leute haben nicht genug grosse Eigenschaften, daß sie nicht genöthigt wären, ihre Schwachheiten zu verbergen. Eben dieser Geschichtschreiber erzählt, er habe vielmals sagen hören, das Vergnügen wäre nicht die einzige Ursache seiner Vertraulichkeit mit der Herzoginn von Beaufort. Sie wäre ihm sehr nützlich, die Zwistigkeiten des Hofes aus einander zu setzen. Er vertraute ihr die Nachrichten, die man ihm von den Bedienten seines Hofes gäbe, sie wüßte ihn zu besänftigen, seinen Unwillen und Verdruß zu lindern, daß sie also, fährt der Geschichtschreiber fort, jedermann unterstützte, niemanden unter-

† Historiographie de France L. II. p. 317.

unterdrückte, und der allergrößte Theil sich über die Grösse ihres Glücks erfreuen könnte.

Die Tempelstrasse.

Die Tempelherren wurden deswegen so genannt, weil ihnen Balduin der andre, König zu Jerusalem, nahe beym Tempel Salomo ein Haus einräumte. Ihr Orden dauerte nicht gar zweyhundert Jahr; er kam im Jahre 1118 auf, und ward im Jahr 1312 wieder abgeschafft. Alle Geschichtschreiber kommen darinnen überein, daß der Prior von Montfaucon bey Toulouse, und Neffodei, ein Florentiner, ihre Ankläger zween Bösewichter gewesen sind, welche der Großmeister um ihrer irrigen Lehrsätze und des schändlichen Lebens willen, das sie führten, verurtheilt hatte, ihre Tage im ewigen Gefängnisse zu beschliessen. Diese Elenden liessen dem Oberaufseher der Finanzen, Enguerand von Marigni sagen, wenn man ihnen die Freyheit und einen beständigen Unterhalt verschaffen wollte, so wollten sie dem Könige Geheimnisse entdecken, die ihm mehr einbringen sollten, als die Eroberung eines ganzen Königreichs. Auf die Aussage dieser beyden Leute wurden alle Tempelherren, die sich in Frankreich befanden, an einem bestimmten Tage, den 13ten

Octobr.

October. 1307 in Verhaft genommen. Wilhelm von Nogaret, der durch die Heftigkeit seiner Gemüthsart so bekannt ist, und Wilhelm von Paris, ein Dominicaner, des Königs Beichtvater, der den Titel eines Inquisitors führte, nahmen es auf sich, die Sache mit allen möglichen Eifer zu treiben. Aller Orten wurden Untersuchungen angestellt, und bald hörte man von nichts als von Ketten und Banden, von Kerkern, Scharfrichtern und Scheiterhaufen reden. So gar die Todten fanden kein Verschonen; man grub ihre Gebeine aus, verbrannte sie, und streute die Asche in die Luft. Denen, die sich freywillig für schuldig erkannten, gestand man Leben und Freyheit zu; die andern brachte man auf die Tortur. Viele, die den Tod nicht gefürchtet hatten, wurden durch die fürchterlichen Zurüstungen zur Marter dermassen erschreckt, daß sie alles bekannten, was man ihnen vorlegte: aber es gab auch nicht wenige, deren Standhaftigkeit weder durch Versprechungen, noch durch Martern konnte wankend gemacht werden. Man verbrannte ihrer vier und funfzig hinter der Abtey des H. Antonii, die alle mitten in den Flammen bis auf den letzten Hauch ihre Unschuld betheuerten. Der Großmeister, Jacob von Molai, der bey einem Kinde des Königes Pathe war; Guido, Commandeur von Aquitanien, ein

Bruder des Dauphin von Viennois, und ein freyer Fürst; Hugo von Peraldo, Visitator von Frankreich, und ein andrer, dessen Namen man nicht weiß, wurden erst zu dem Pabste nach Poitiers, und von da nach Paris zurückgeführt, um hier ein öffentlich Geständniß von dem allgemeinen Verderben ihres Ordens abzulegen, bey dem sie die vornehmsten Würden bekleideten. Denn Philipp der Schöne wußte wohl, daß man ungescheut sagte die unermeßlichen Reichthümer, welche die Tempelherren mit aus dem Oriente gebracht hätten, wären die einzige Ursache der Verfolgung, die sie itzo ausstehen müßten, darum hoffte er, diese Ceremonie sollte den Pöbel hintergehen, und die Gemüther, die durch so viele fürchterliche Hinrichtungen in der Hauptstadt so wohl als in den Provinzen, erschreckt waren, wieder beruhigen. Man ließ sie alle viere auf eine Bühne treten, die man vor der Kirche U. L. Frauen errichtet hatte; man las ihr Urtheil, worinn ihre Strafe gemildert, und auf ein ewiges Gefängniß herabgesetzt war; hierauf hielt einer von den Legaten eine lange Rede, wo er alle die Gräuel und Gottlosigkeiten, derer die Tempelherren durch ihr eignes Geständniß, wie er sagte, überführt wären, und damit niemand von den Zuschauern daran zweifeln möchte, so befahl er dem Großmeister zu reden, und das Geständ-

niß,

niß, welches er zu Poitiers gethan habe, hier öffentlich zu wiederholen. „Ja, ich will „reden,„ sprach dieser unglückliche Greis, indem er seine Ketten zusammen schlug, und bis an den Rand der Bühne hervortrat; „Ja, ich will reden, denn nur allzulange bin „ich an der Wahrheit zum Verräther ge„worden. O GOtt! würdige ihn zu hö„ren, würdige ihn anzunehmen, den Eid, den „ich itzo thue; und gieb, daß er mir noch „vor deinem Richterstuhle helfen möge. Ich „schwöre, daß alles, was man von den Tem„pelherren gesagt hat, falsch ist, daß dieser „Orden stets eifrig für den Glauben, gut„thätig, gerecht, und der reinen Lehre erge„ben gewesen ist; und daß es mich reut, „daß ich auf Anhalten des Königes und des „Pabstes, und, um den entsetzlichen Mar„tern Einhalt zu thun, die man mich erdul„den ließ, etwas anders gesagt habe. Ich „sehe, fuhr er fort, daß ich meine Henker „dadurch noch wütender mache, und daß der „Scheiterhaufen schon zu brennen anfängt: „aber ich unterwerfe mich geduldig allen den „Plagen, die man mir zubereitet, und ich „erkenne, o mein GOtt, daß selbst in diesen „Martern nichts ist, wodurch ich die Belei„digung aussöhnen könnte, die ich meinen „Brüdern, der Wahrheit und der Religion „gethan habe.„ Der Legat, der in die äusserste Verwirrung gerieth, ließ den Groß-

Paul. Aemil. in Philipp. Pulchro.

Hist. de Paris L. XI. meister und den Bruder des Dauphin von Viennois, welcher ebenfalls widerrufen hatte, in die Gefängnisse zurück bringen: und noch diesen Abend wurden sie beyde lebendig bey einem langsamen Feuer verbrannt. Das geschah an dem Orte, wo itzo die Statue Heinrich des vierten steht. Ihre Standhaftigkeit blieb sich stets gleich; sie ruften JEsum Christum an, und baten ihn, ihren Muth zu unterstützen. Das bestürzte Volk wollte bald in Thränen zerfliessen, fiel über ihre Asche her, und hub sie als die kostbarsten Reliquien auf. Die beyden Commandeurs, welche das Herz nicht gehabt hatten zu widerrufen, wurden gelinde gehalten. Mezeray setzt noch hinzu, der Großmeister habe den Pabst in vierzig Tagen, und den König binnen einem Jahre vor GOttes Richterstuhl gefordert: wenn das an dem ist, so ist es eine Prophezeyung gewesen, die der Ausgang bestätiget hat. Was die beyden Bösewichter anlangt, die an allen dem grausamen Verfahren schuld waren, so kam der eine bey einem schändlichen Handel um, und der andre, Noffodei, ward wegen einiger neuen Verbrechen gehangen.

Processus contra Templarios. Dupuy. Die abscheulichen Verbrechen, welche man diesem Orden aufbürdete, waren diese: Man führte sie, hieß es, bey ihrer Aufnahme in ein Gemach, wo sie JEsum Christum ver-

verleugnen, und das Crucifix dreymal anspeyen müßten; derjenige, welcher aufgenommen würde, küßte den, welcher ihn aufnähme, erstlich auf den Mund, alsden in fine spinae dorsi et in virga virili; sie beteten einen hölzernen und vergoldeten Kopf mit einem langen Barte an, der aber nur bey einem General-Kapitel zum Vorscheine käme; man hiesse sie gegen ihre Weiber sehr keusch, und hingegen gegen ihre Brüder willfährig zu seyn, wenn sie darum ersucht würden; wenn es sich zugetragen hätte, daß ein Tempelherr mit einer ledigen Person einen Sohn gezeugt habe, so hätten sie sich versammlet, und ihn einander so lange zugeworfen, bis er wäre todt gewesen, postea igni torrebant eum, exque inde eliquata pinguedine simulacrum decoris gratia vngebant.

Robert. Gaguin. L. 7. p. 12.

Peter von Bologna, Procureur General des Ordens, that in verschiednen Bittschriften die Vorstellung, es sey ja gar nicht wahrscheinlich, daß Menschen, ohne von dem geringsten Eigennutze dazu angetrieben zu werden, die Religion, in der sie gebohren wären, verlassen, und an ein Götzenbild glauben sollten; eben so unwahrscheinlich sey es, daß von allen denen, die den Orden angenommen hätten, kein einziger vor diesen abscheulichen Geheimnissen erschrocken wäre, und sie

Defensio Templarior. Dupuy.

nicht entdeckt hätte; der König habe den Tempelherren, die ihre Verbrechen selbst gestehen würden, durch öffentliche Briefe, Leben, Freyheit und Pensionen versprochen, und welche man weder durch Verheissungen habe verführen, noch durch Drohungen erschrecken können, die wären den allergrausamsten Martern Preis gegeben worden; es sey erwiesen, daß viele Tempelherren, die in Gefängnissen krank geworden wären, noch im Sterben mit allen Kennzeichen der lebhaftesten und aufrichtigsten Reue betheuert hätten, die Aussagen, welche man ihnen abgezwungen hätte, wären alle falsch, und sie würden dergleichen nimmermehr gesagt haben, wenn sie sich von den entsetzlichsten Martern auf eine andre Weise zu befreyen gewußt hätten; man habe die Zeugen und Beklagten niemals gegen einander aufgestellt, und endlich habe kein Tempelherr in andern Ländern der Christenheit, wo man verschiedne davon eingezogen hätte, etwas ausgesagt, welches mit den Abscheulichkeiten, die man ihnen in Frankreich zurechnete, die geringste Aehnlichkeit habe; aber in Frankreich wäre ihr Verlust beschlossen, und alle Mittel dazu in Bereitschaft gesetzt gewesen, welche nur die List und Gewalt auszusinnen im Stande wäre.

Diese Vorstellungen machten bey den Erzbischöffen von Sens, Reims und Rouen keinen Eindruck, sondern sie thaten vielmehr auf ihren Provincial-Concilien den Ausspruch, man würde alle Tempelherren, welche das widerruften, was sie unter der Tortur gestanden hätten, für Leute halten, welche in ihre Ketzerey zurückfielen, und JEsum Christum ganz verleugnet hätten. Ja man ließ, dieser grausamen und sonderbaren Regel des Rechtes gemäß, auf dem Platze, wo itzo das Hotel der Mousquetair ist, neun und funfzig von ihnen verbrennen. Wir sehen in der Erzählung des Bischoffs von Lodeve, eines Geschichtschreibers aus dieser Zeit, diese Unglücklichen mitten in den Flammen, welche sie verzehren, die Augen unverwandt gen Himmel heben, von dem sie die Kräfte erwarten, die ihnen unter der Marter gemangelt hatten; wir hören sie GOtt bitten, ihnen nicht zu gestatten, daß sie die Wahrheit zum zweytenmale verriethen, und sich und ihre Brüder solcher Verbrechen beschuldigten, die sie doch nicht begangen hätten.

Die allgemeine Kirchenversammlung zu Vienne in Dauphine, die aus mehr als dreyhundert Erzbischöffen, Bischöffen und Doctoren, aus Deutschland, Italien, England, Spanien und Frankreich bestand, that einmüthig, die die Erzbischöffe von Sens,

Reims, Rouen und einen italienischen Prelaten allein ausgenommen, die Vorstellung, es sey wider die natürliche Billigkeit, den Orden der Tempelherren zu unterdrücken, ohne zu hören, was sie in ihrer Vertheidigung wider ihre Zeugen einwendeten, und ohne sie mit ihren Anklägern zusammen verhört zu haben, warum sie doch in allen ihren Bittschriften gebeten hatten. Der Pabst, der da über erstaunte, daß seine Absichten so allgemeinen Widerstand fanden, rief aus: „Wenn man aus Mangel einiger Formalitäten nicht nach dem Wege Rechtens † mit „ihnen verfahren könnte: so sollte die Fülle „seiner päbstlichen Gewalt dem allen bald „abhelfen; und er würde eher alle Mittel „ergreifen, ehe er seinen lieben Sohn, den „König in Frankreich betrübte.„ Er hielt wenig Monathe darauf ein geheimes Consistorium von Cardinälen und Bischöffen, die aus Gefälligkeit, wie Vertot spricht, seiner Meynung waren, worinnen er wirklich den ganzen Orden aufhub und abschaffte; und das Urtheil enthielt so viel: Da man sie nicht habe nach dem gewöhnlichen Wege des Rechts richten können: so wolle er sie Kraft seiner apostolischen Macht und Gewalt verurtheilen.

† Via justitiae Gurthleri Hist. Templariorum. p. 141. Fleuri Histoire Eccl.

Es ist freylich wahr, daß sie dem Stolze, der Verschwendung und einem weichlichen und

und wollüstigen Leben ergeben waren. Ihre Tapferkeit, ihre Geburt, der Ruhm, den sie sich in so vielen Schlachten erworben hatten, und ihre unsäglichen Reichthümer machten sie hochmüthig, und ließ sie eine Aufführung annehmen, als wenn sie niemand über sich erkennen dürften, und † dadurch mußten sie sich nothwendig das Mißfallen der Fürsten im höchsten Grade zuziehen. Sie waren über ihre Privilegien und Ländereyen mit den meisten Bischöffen in sehr hitzige Streitigkeiten gerathen; und ihre beständigen Spöttereyen über den Müssiggang und den scheinheiligen Betrug der Münche hatten ihnen sehr mächtige Feinde zugezogen. Philipp der Schöne hatte sie auch beschuldigt, sie hätten dem Pabst Bonifacius dem achten während der Streitigkeiten, die er mit ihm gehabt, Hülfe an Gelde zugeschickt, und bey aller Gelegenheit über seine und seiner beyden Lieblinge Aufführung, des Enguerrand von Marigni, Oberaufsehers der Finanzen, und Stephan von Barbette, Vorstehers von Paris und Aufsehers über die Münze, sehr aufrührerische Reden geführt.

† Processus contra Templar. Dupuy p. 130.

Marigni war einer von denenjenigen, die sich für Minister eines Staats ausgeben, und die von dem Ansehen eines Königes geschützt, dessen Leidenschaften sie geschmeichelt, und seine natürliche Billigkeit ganz unter-

drückt haben, nur über den Staat tyrannisiren. Da er keine neuen Auflagen mehr aussinnen konnte, nahm er seine Zuflucht zu den allerschädlichsten Mittel, und ließ den Werth des Geldes bald steigen, und bald fallen. Er nahm hierinnen so häufige Aenderungen vor, und brauchte dabey so wenig Mäßigung, daß der Pöbel zu Paris aufstand, das Haus des Stephan von Barbette plünderte, einigen Kaufleuten, welche die Lieferung für den Hof hatten, übel begegnete, ihn selbst in seinem Hause belagerten, und ihm drey Tage lang keine Lebensmittel zukommen liessen. Barbette und Marigni gaben die Juden und Tempelherren für die Urheber dieses Aufstandes aus. Kein Prinz hat iemals grössern Stolz besessen, als Philipp der Schöne, und sein Stolz machte ihn in seinem Hasse unversöhnlich. Uberdieß war er geldgierig, verschwendete viel, hatte beständigen Geldmangel, und durfte folglich nicht allemal so genau untersuchen, durch was für Mittel man Rath schaffte. Daher war es nicht schwer, ihm an einem Vorhaben Theil nehmen zu lassen, wodurch seine Casse mit den Gütern der Juden, und einem Theile der Reichthümer, welche die Tempelherren aus dem Oriente mitgebracht hatten, vermehrt wurde. Bald verbreitete sich das Gerüchte in Paris, die Juden hätten eine Hostie gemißhandelt, die heiligen Ge-

Hist. de l'Eglise Dupin XIIII siécle.

Gefässe entheiligt, und am Charfreytage kleine Kinder gekreuzigt. Der Pöbel, welcher alles leicht gläubt, was seine Wuth aufbringt, fieng an zu schreyen, man müßte diese Feinde des christlichen Namens ausrotten: und der Minister ließ sie alle an einem Tage, den 22sten Jul. 1306, ins Gefängniß bringen; ihre Güter wurden eingezogen, und keinem mehr gelassen, als er nöthig hatte, aus dem Reiche zu gehen. Das folgende Jahr nahm man auf eben die Art alle Tempelherren in Frankreich gefangen. Das fürchterliche Gericht, welches man in jeder Provinz wider sie aufrichtete, bestand aus lauter Bischöffen und München; der Erzbischoff von Reims, ein Bruder des Marigni präsidirte in dem Gerichte zu Paris.

Fleuri Hist. Eccles.

Clemens der fünfte saß damals auf dem päbstlichen Stuhle. Fast alle Geschichtschreiber, unter andern St. Antonin, Erzbischoff von Florenz, Villani, und der Fortsetzer des Nangis, sagen alle, dieser Pabst habe mit den heiligsten Sachen den schändlichsten Handel getrieben, = = = man habe an seinem Hofe die geistlichen Aemter öffentlich verkauft, = = = er habe auf einer Reise von Lyon nach Bourdeaux alle Klöster und Kirchen auf seinem Wege geplündert = = = er habe den heiligen Stuhl nach Frankreich versetzt, um sich nicht von der Gräfinn von Peri=

Fleuri.

Nangii continuat. anno 1305.

Perigord, einer Tochter des Grafen von Foix, zu trennen, in welche er sterblich verliebt war = = = =. Philipp der Schöne habe ihm unter sechs Bedingungen versprochen, ihn zum Pabste erwählen zu lassen, diese habe er mit einem Schwure auf das H. Sacrament einzugehen versprochen, und die Ausrottung der Tempelherren sey eine davon gewesen. Wenn er also bey der Nachricht, daß der König sie habe einziehen lassen, in Bestürzung und Zorn gerieth, wenn er sehr beissende Briefe an ihn schrieb, so that er es bloß, um nicht das Ansehen zu haben, als ob er den Rechten des H. Stuhls etwas vergäbe. Aber er ließ sich bald wieder besänftigen. „Unser lieber Sohn,„ sagt er in einer Bulle von Philipp dem Schönen, „hat die Tempelherren nicht aus Geiz, „sondern aus einem wahren Eifer für die „Religion gefangen nehmen lassen. Er ist „weit davon entfernt, sich das geringste von „ihren Gütern zuzueignen = = = =. Wir „haben selbst zwey und siebzig von ihnen ver„hört, welche alle die Abscheulichkeiten be„kannt haben, die man ihrem Orden schuld „gegeben hat = = = =. Der Großmeister „hat selbst zu Chinon vor unsern Commissa„rien, den Cardinälen Beranger, Stepha„nus und Landulph, ein Geständniß davon „abgelegt.„ Der Großmeister konnte, wie der größte Theil des Adels in den damaligen

Choisi Hist. Eccles.

gen

gen Zeiten, weder lesen noch schreiben. Als man ihm nun zu Paris die Aussage vorlas, die er zu Chinon gethan haben sollte, so gerieth er in grosse Verwunderung, machte zweymal ein Kreuz vor sich, und rief aus: „Wenn diese drey Commissarien von andern Stande wären, so wüßte ich wohl, was ich ihnen für einen Antrag thun wollte.„ Man antwortete ihm, daß Cardinäle keine Ausfoderungen annehmen könnten. „Nun so bitte ich GOtt, versetzte er, daß man ihnen nach Art der Türken und Tartern begegnen mag, welche den falschen Zeugen den Bauch aufschneiden.„ Vertot sagt, daß der Actuarius, um die Sache des Großmeisters noch mehr zu verschlimmern und seine Verbrechen zu vergrössern, allem Ansehen nach, seiner Aussage vieles hinzugesetzt habe. Das entschuldigt aber die Commissarien nicht. Soll ein Richter die Interrogatoria unterschreiben, ohne sie gelesen zu haben?

Choisi Hist. Ecclés.

Auf seine Briefe und das dringende Anhalten des Pabstes nahm man die Tempelherren in allen Ländern der Christenheit gefangen: und nirgends hat man einen davon zum Tode verdammt, als in Frankreich und in der Grafschaft Provence, die damals dem Könige von Neapel und Sicilien gehörte. Nachdem der ganze Orden war aufgehoben wor-

worden, so hatte das Concilium zu Vienne ihre Güter den Johannisrittern gegeben: aber der König erlaubte ihnen nicht, sich derselben zu bemächtigen, bis sie ihm im Voraus für die Unkosten des Processes zweymal hunderttausend Livres gezahlt hatten. Das war in den damaligen Zeiten eine ungeheure Summe, und sein Nachfolger glaubte doch, er könne noch sechzigtausend Pfund fordern. Endlich ward ein Vertrag gemacht, daß er zwey Drittheile von dem baaren Gelde der Tempelherren, ihren Hausrath, Kirchenzierrathen, und alle Früchte und Einkünfte von ihren Ländereyen vom 13ten Octob. 1307 bis auf das Jahr 1314 haben sollte. Der Abt Choisie sagt, die englischen Herren hätten sich aller Güter der Tempelherren bemächtiget, und gesagt: ihre Vorfahren hätten sie den Tempelherren vermacht, nicht aber den Johannisrittern. Da nun jener Orden ganz aufgehoben wäre: so wäre es billig, daß diese Güter wieder an ihre alten Herren fielen. Der König von Castilien vereinigte sie mit seinen Kammergütern; der König von Portugall schenkte sie dem Orden Christi, den er errichtet hatte, und der König von Arragonien eignete sich siebzehn Schlösser zu, die sie in dem Königreiche Valenz besassen. Der Pabst bekam von dieser reichen Beute auch einen ansehnlichen Theil, zumal in den Staaten Karls des andern, Königs von Neapel

Hist. Eccles.

und

und Sicilien, mit dem er sich in das Geld und alle beweglichen Güter dieser Unglücklichen theilte.

Enguerrand von Marigni, den uns der P. Daniel als einen Minister von grossen Verdiensten vorstellt, hatte die Finanzen geplündert, das Volk mit Auflagen belästiget, und viel reiche Privatpersonen durch unerhörte Plagen ruinirt; er war ohne Treue, ohne Gottesfurcht, und der eitelste und übermüthigste Mensch, den man nur finden kann; er war so verwägen, im öffentlichen Rathe zum Grafen von Valois, dem Bruder des Königes zu sagen: Ihr habt gelogen. Er ward den Tag vor der Himmelfarth im Jahr 1315 vor anbrechenden Tage, nach damaliger Gewohnheit, an den Galgen von Montfaucon gehangen, den er selbst hatte erneuern lassen; und hatte, wie Mezeray spricht, gleichsam als der Herr des Hauses, die Ehre, höher zu hengen, als die andern Spitzbuben. Zwölf Jahre darnach ließ der Graf von Valois, da er auf dem Todesbette lag, Allmosen austheilen, und es wurde dabey zu jedem Armen gesagt: Bittet GOtt für den Herrn von Marigni und für den Grafen von Valois. Der Beichtvater dieses Prinzen hatte ihm über die Verurtheilung dieses Ministers allerhand Zweifel gemacht, bey dessen Processe allerdings nicht alle erforderli-

che

che Formalitäten waren beobachtet worden.

Man hatte dem Marigni auf der Treppe des Palais eine Statue neben dem Bilde Philipp des Schönen errichtet, die hernach umgerissen ward. Ich bin so neugierig gewesen, sie zu sehen. Sie ist in einem kleinen Hofe des Gefängnisses der Conciergerie, ohne Fußgestelle, und nur an die Mauer angelehnt. Sie scheint mir eine gute Stellung zu haben. Der Leib ist ein wenig kurz, aber ziemlich stark, und das Gesicht völlig. Die Kleidung daran geht bis über die Knie. Sie trägt eine Mütze, davon die Spitze bis auf das linke Ohr herab hängt, und man sieht über der Kleidung ein gesticktes Degengehenk.

Die alte Tempelstrasse.

In dieser Strasse, der Benedictinergasse gegenüber, da, wo itzo der Hof der Hospital-Brüder von St. Gervais ist, war der Herzog von Orleans, Karls des sechsten einziger Bruder, den 23ten Novembr. 1407, von achtzehn bewaffneten Leuten angefallen. Er hatte keine Leute bey sich, als bloß zween Bedienten, die beyde auf einem Pferde ritten, und ihn begleiteten. Raoul d'Ocquetonville, ein Edelmann aus der Normandie, war

war an der Spitze der Bösewichter, die ihn anfielen, und hieb ihm mit einer Streitaxt die Hand ab, mit welcher er den Zaum seines Maulesels hielt, und mit zween andern Hieben spaltete er ihm den Kopf. Man giebt vor, der Körper dieses Prinzen, den man in die Kirche der Benedictiner getragen hatte, habe den andern Tag zu bluten angefangen, als der Herzog von Bourgogne, von dem man damals noch nicht wußte, daß er der Urheber dieses Mordes wäre, hinzugetreten sey, und ihm habe das Weihwasser geben wollen.

Ludwig der erste, Herzog von Orleans, vereinigte mit vielem Verstand die einnehmendste Bildung. Er war ein arger Verführer des Frauenzimmers bey Hofe, sagt Brantome. Es kömmt einmal früh Morgens der Herr zu ihm, dessen Frau eben bey ihm im Bette lag. Er läßt sie das Gesicht verstecken, deckt ihr den ganzen Leib auf, und zeigt sie ihm nackend, verbietet ihm aber bey Leib und Leben, das Gesicht der Dame nicht aufdecken zu wollen. Das beste war, daß der gute Mann die folgende Nacht seiner Frau erzählte, der Herzog habe gestern die schönste Frau bey sich gehabt, die iemals gewesen wäre, er habe sie ganz bloß gesehen, bis auf das Gesicht, das sie beständig unter dem Bette verborgen gehalten hätte. Die-

Dames galantes.

se Dame hieß Mariette von Anghien, und ihr Mann der Herr von Canni Varennes. Aus diesem Umgange, setzt Brantome hinzu, entsprang der tapfre Graf von Dunois, die Stütze von Frankreich und die Geisel der Engländer.

Die meisten Geschichtschreiber geben zu verstehen, daß, da die artige und aufgeweckte Tochter eines Pferdehändlers bey Karln den siebenden die Stelle der Königinn vertrat, der Herzog von Orleans unterdessen gesucht habe, dieser Prinzessinn im Hotel de Barbette die Zeit zu vertreiben. Er hatte auch noch denselben Abend, da er ermordet ward, bey ihr gespeist. Es gieng auch das Gerüchte, daß die Herzoginn von Bourgogne auf einer Masquerade auch nicht grausam gegen ihn gewesen sey: und er hätte sich um die Liebe dieser Prinzessinn zum Theil aus Haß gegen ihren Gemahl bemüht, und sey auch so unvorsichtig gewesen, dem Herzoge einmal bey der Tafel ein Lied vorzusingen, das er auf diese Prinzessinn gemacht hatte, und worinnen sie durch die Schönheit ihrer schwarzen Haare kenntlich war. Man sagt weiter, der Herzog habe in einem Zimmer die Gemälde aller der Frauenzimmer gehabt, bey denen er glücklich gewesen wäre: und weil der Herzog von Bourgogne erfahren habe, daß das Bildniß seiner Gemalinn

malinn sich auch mit darunter befände, so habe er sich durch diesen schändlichen Mord dafür rächen wollen.

Dieser Herzog von Bourgogne war der Sohn des Prinz Philipp, der in der Schlacht von Poitiers gefangen, und nebst seinem Vater, dem Könige Johann, nach London gebracht wurde. Als einmal der König Johann und der König von England mit einander Abends speisten, gab Philipp dem Haushofmeister eine Ohrfeige, und sagte: Wo hast du gelernt, den König von England bey der Tafel eher zu bedienen, als den König von Frankreich? In Wahrheit, Vetter, sagte Eduard zu ihm, ohne sich zu ärgern, ihr seyd Philipp der Kühne. Die Herzhaftigkeit, mit der dieser junge Prinz in der Schlacht bey Poitiers gefochten hatte, hatte ihm den Zunamen des Kühnen zuwege gebracht. Ich sehe aber nicht, warum man den Herzog von Bourgogne, seinen Sohn, Johannes ohne Furcht nannte. Sein Herz, das sich gegen alle Reue verhärtet hatte, ward doch unaufhörlich von der Furcht, man möchte ihm nach dem Leben stehen, beunruhiget. Nach der Ermordung des Herzogs von Orleans ließ er sich in seinem Hotel von Bourgogne einen Thurm, und in diesem Thurme eine Kammer bauen, die keine Fenster und eine ganz niedrige Thü-

Montrelat. re hatte. Diese schloß er selbst zu und wieder auf, mit aller Behutsamkeit, welche die Furcht bey den Lasterhaften nöthig macht. Er ließ sich von dem Könige von England auf die allerniederträchtigste Art begegnen; und machte sich nur mit Fleischern gemein. Der * Scharfrichter war an seinem Hofe, besuchte ihn alle Morgen beym Aufstehen, und gab ihm die Hand. Die Mordthaten, welche dieser Prinz in Paris begehen ließ, seine Verrätherehen gegen die Krone Frankreich, und seine Verbindungen mit den Engländern haben sein Andenken auf ewig verabscheuungswürdig gemacht. Man kann denen, die ihn auf der Brücke von Montereau umbrachten, nichts vorwerfen, als daß sie den Grundsatz angenommen hatten, den er nach der Ermordung des Herzogs von Orleans im öffentlichen Rathe durch Johann Petit Cordelier behaupten ließ: Es sey erlaubt, alle Mittel zu ergreifen, um sich einen

Mezeray t. 2. p. 579.

Choisi Hist. de Charl. VI.

* Er hieß Capeluche, und ward wegen vieler Verbrechen zum Tode verurtheilt. Da er auf dem Schavot sahe, daß derjenige, welcher ihm den Kopf abhauen sollte, sich alber dazu anschickte, ließ er sich wieder losbinden, brachte alles selbst in Ordnung, sahe, ob das Schwerdt scharf genug wäre, als wenn er einem andern diesen Dienst hätte erweisen sollen. Hierauf rufte er GOtt um Gnade an, und ward von einem seiner Knechte enthauptet.

einen Bösewicht vom Halse zu schaffen; und man sey nicht verbunden, ihm die Treue zu halten, die man ihm versprochen habe.

Die Strasse Thibautode.

Agnes von Rochier, die einzige und artige Tochter eines reichen Kaufmannes in dieser Strasse, welcher ihr ein grosses Vermögen hinterlassen hatte, ward eine **Klaußnerinn**, an der Pfarrkirche S. Opportune. Das geschah den 5ten Octobr. 1403, da sie nicht älter als achtzehen Jahre war. Man nennte diejenigen Jungfern oder Wittwen Klaußnerinnen, die sich an die Mauer einer Kirche eine kleine Zelle bauen liessen. * Die Ceremonie ihrer Einsperrung geschah mit grosser Pracht. Die Kirche war mit Tapeten ausgeschlagen, der Bischoff verrichtete das hohe Amt, predigte, und versiegelte hernach selbst die Thüre der Zelle, nachdem sie mit Weihwasser war besprengt worden. Man ließ bloß ein kleines Fenster offen, durch das die fromme Einsiedlerinn den Gottesdienst anhören, und die nöthigsten Sachen erhalten konnte. Agnes du Rochier starb in einem Alter von acht und neunzig Jah-

* Aus dieser Zelle kamen sie Zeitlebens nicht wieder heraus, wenn es nicht die allerdringendste Nothwendigkeit, als z. E. Feuersgefahr u. d. gl. erforderte. Der Ueb.

Jahren; sie hatte grosses Vermögen, sie hätte die Gefängnisse und Krankenhäuser besuchen, und achtzig Jahre lang vielen Unglücklichen Erleichterung verschaffen können: aber sie wollte den Himmel verdienen, ohne einen Fuß über ihre Schwelle zu setzen.

Die Strasse St. Thomas vom Louvre.

Das Haus in der Mitten der Strasse, welches itzo den Herren Artaud gehört, war vor hundert Jahren das Hotel Rambouillet, welches die Mdll. Scuderi und die andern witzigen Köpfe dieser Zeit so berühmt gemacht haben. Das Hotel Longueville war das Hotel Chevreuse, in welchen die Partey der Schleuderer entstand, und worinne auch die Politik des Cardinals von Retz ihren Ursprung nahm, der alle grosse Eigenschaften besitzen konnte, die er nur besitzen wollte, der aber die Eigenschaft eines Bischoffs, eines Patrioten und eines rechtschaffnen Mannes nicht verlangte.

Die Strasse Tire-Boudin.

Als Maria Stuard, die Gemalinn Franciscus des andern, durch diese Strasse gieng, fragte sie nach ihren Namen. Weil er nicht ehr-

ehrbar klang, so veränderte man die letzte Sylbe desselben, und bey dieser Aenderung ist es geblieben. In keiner Strasse, wo sich die öffentlichen Weibspersonen aufhielten, waren sie so zahlreich, als in dieser, und in der Strasse Brisemiche. Im Jahr 1487 gab der Vorsteher von Paris, auf Ansuchen des Pfarrers von St. Merri, und in Ansehung deß, daß es sich nicht schickte, wenn diese Leute so nahe bey einer Kirche und einem Kapitel wohnten, eine Verordnung, wodurch sie alle aus der Strasse Brisemiche vertrieben wurden. Einige Bürger widersetzten sich dieser Verordnung, und unternahmen es, sie bey dem alten Besitze dieser Strasse zu schützen. Das Parlement ließ auch durch einem Schluß vom 21sten Jan. 1388 die Einwendung der Bürger Statt finden, mit dem Vorbehalt, auf dasjenige, was die Parteyen von neuen anführen würden, den ersten Montag in der Fasten ein Endurtheil zu fällen. Nach einiger Zeit fand der Pfarr von St. Merri Gelegenheit, sich an einen von diesen Bürgern zu rächen, indem er ihn Sonntags an der Thüre seiner Pfarrkirche öffentliche Kirchenbusse thun ließ, weil er an einem Freytage Fleisch gegessen hatte.

Hist. de Paris t. 2. l. 14. p. 705.

Die Strasse Tirechape.

In der Nacht vom 20sten Jan. 1608 fand man fünf Leute, welche Lebensmittel zum Verkaufe brachten, an der Ecke dieser Strasse erfroren. Matthieu erzählt, er habe Heinrichen den vierten beym Aufstehen sagen hören, daß ihm im Bette und neben der Königinn sein Knebelbart ordentlich bereift gewesen wäre.

Lib. 3. p. 771.

Die grosse und kleine Strasse de la Truanderie.

An der Spitze eines Dreyecks, welches diese beyden Gassen mit der Gasse Mondetour machen, ist der kleine Platz, der Brunnen der Liebe genannt, oder, wie er auch sonst heißt, der Brunnen der Ariane. Er hat seinen Namen von dem unglücklichen Ende eines jungen Mädchens, die sich in diesem Brunnen ersäufte, weil ihr Liebhaber ungetreu an ihr geworden war, und sie verlassen hatte. Sie hieß Agnes Hellebic, und ihr Vater bekleidete einen ansehnlichen Rang an dem Hofe des Königs Philipp August. Ohngefehr dreyhundert Jahre darnach fiel bey diesem Brunnen eine neue Begebenheit vor. Ein junger Mensch stürzte sich aus Verzweiflung über die Unerbittlichkeit seiner

Liebste

Liebste hinein; er war aber so glücklich, daß er sich nicht allein nicht beschädigte, sondern daß auch seine Liebste noch Zeit hatte, ihm ein Seil hinunter zu lassen, wobey sie ihn versicherte, sie wolle hinführo nicht mehr grausam seyn. Er wollte diesem Brunnen seine Erkenntlichkeit bezeugen, und ließ ihn wieder erneuern.

Der Verfasser der nächtlichen Begebenheiten sagt, es habe ein Missionarius zu St. Jacob im Hospital geprediget, und wider die Besuche, die man einander alle Abende bey diesem Brunnen gäbe, wider die Lieder, die man hier singen hörte, wider die unanständigen Tänze, die man hier anstellte, wider die Schwüre, sich ewig zu lieben, die man hier gleichsam als vor einem Altare ablegte, und wider alles, was daraus zu entstehen pflegte, mit so vieler Stärke und Nachdruck geredet, daß die Väter und Mütter den Augenblick aufgestanden wären, zu dem Brunnen hingelaufen und ihn verstopfet hätten.

Die Abgaben des Volkes hiessen in den alten Zeiten tributs, und durch eine Abkürzung des Wortes trus. „Von dem alten „Worte trus, sagt Pasquier, kommt her Tom. I. „truander, einem hart begegnen; weil die- p. 833. „jenigen, die die Abgaben einheben, meistens „verdrüßliche Leute sind, die bey der Voll-

„ziehung der königlichen Befehle gegen die „Armen wenig Mitleiden bezeigen.„ Und allem Ansehen nach ward der Name Truanderie denen Strassen gegeben, in welchen die königlichen Steuern und Einkünfte eingenommen wurden.

Memoir. Histor. Charles le Chauve.

„Karl der Kahle,„ sagt der Herr von Boulainvilliers, „legte eine Abgabe an, „unter den Namen Trut, vermöge welcher „jedes Haus eine gewisse Summe zahlen „mußte. Wenn man nun von einem Ein„falle der Normannen Nachricht bekam, „so schickte dieser feige Fürst, anstatt ihnen „mit einer Armee entgegen zu gehen, und sie „zurück zu treiben, zu ihnen, und ließ mit „ihnen handeln, wie viel sie für den Abzug „haben wollten = = = . Es währte nicht „lange, so lernten sie einsehen, daß sie nur „noch grössern Schaden anrichten dürften, „um sich noch furchtbarer zu machen, und „folglich noch mehr Geld zu bekommen. „Sie suchten also das Land noch mehr zu „verwüsten, als sie vorher gethan hatten = = „= = . Damals verliessen die Leute ihre „Städte und Dörfer, und flüchteten in die „Wälder, wo sie sich, wenn sie entdeckt wur„den, so gut vertheidigten, als sie konnten. „Im übrigen hatten sie sich in unterirrdi„schen Wohnungen verborgen, und verwahr„ten sich durch Pallisaden gegen die wilden

„Thie-

„Thiere. Auf diese Art kamen zween Drittheile der Einwohner um, die nöthigsten Künste geriethen in Vergessenheit, und die Felder lagen unangebaut. Auf der andern Seite tyrannisirten die Truans, oder diejenigen, welche die, wegen der Einfälle der Normannen, angelegten Steuern einnehmen sollten, über diejenigen Provinzen, die den Anfällen dieser Räuber nicht so sehr ausgesetzt waren, daß also überall nichts als Elend herrschte.„

Die Strasse Trousse-Vache.

Der Cardinal von Lothringen wollte bey seiner Rükkunft vom Tridentinischen Concilio seinen Einzug in Paris unter der Begleitung vieler gewaffneten Leute halten. Der Marschall von Montmorenci, damaliger Gouverneur dieser Hauptstadt, schickte zu ihm, und ließ ihm sagen, daß er dieses nicht leiden würde: der Cardinal aber gab ihm eine trotzige Antwort, und setzte seinen Zug fort Montmorenci stellte sich ihm darauf bey dem Gottesacker des Innocens entgegen, ließ seine Leute anfallen, und Se. Eminenz mußte in das Haus eines Kaufmanns in dieser Strasse fliehen, wo er sich bis auf den Abend unter dem Bette der Magd versteckt hatte.

De Thou, L. 37.

Brantome hommes illustres t. 3. p. 66.

Da dieser Cardinal unter der Regierung Franciscus des andern das Haupt des grossen Raths war, und die Officiere, welche im Kriege ihre Gesundheit verlohren hatten, und auch die Wittwen derer, welche darinnen umgekommen waren, sehr dringend um Pensionen bey ihm anhielten, wovon sie leben könnten, ließ er, um sich, wie er sagte, vor diesen Bettlern Ruhe zu schaffen, unter Trompetenschall öffentlich ausrufen: daß alle, die nach Fontainebleau um etwas anzuhalten gekommen wären, sich in vier und zwanzig Stunden fortmachen sollten, bey Strafe an den Galgen zu kommen, den er vor dem Schlosse aufrichten ließ. Er starb auf seinem Bette.

Vie de François de Guise p. 65.

Die Strasse Vaugirard.

Hist. de Paris. L. 19. num. 65.

Unter der Regierung Franciscus des ersten belief sich der Miethzins von allen Häusern in Paris nicht höher, als auf dreyhundert und zwölftausend Livres. Heut zu Tage haben die Carmeliter-Barfüsser ohngefehr hunderttausend Livres Einkünfte von der Miethe der Häuser, die sie in dieser und den daranstossenden Gassen gebaut haben; den grossen Umfang, welchen ihre Gärten und das Kloster einnehmen, ungerechnet. Sie haben in Frankreich sich nicht eher festgesetzt, als im Jahre 1611, da ihnen ein Bürger ein

ganz

ganz kleines Häuschen schenkte. Man muß gestehen, daß die Reichthümer sie nicht stolz gemacht haben; denn sie schicken ihre Brüder noch immer in die Häuser betteln.

Der Bischoff von Bellay, Camus, behauptet, daß allein die Bettelmünche der Christenheit vier und dreyßig Millionen in Golde zu stehen kommen, wenn man auf einen jeden für Kleidung und Unterhalt jährlich nicht mehr als hundert Franken rechnet. „Daß also, fährt er fort, der tyrannischste „Fürst von seinen Unterthanen zur Unterhaltung seiner Verschwendung und seiner „Armeen nicht so viel fodert, als diese Bettelmünche aus Europa ziehen. Leben wollen ohne zu arbeiten, das ist ein Verbrechen, es ist ein immerwährender Diebstahl, „den man an der Nation begeht.

Die Strasse Verdelet.

Der Fleischer, (le Boucher,) das war ehemals ein sehr rühmlicher Zuname, den man einem General nach einer erhaltenen Schlacht beylegte, in Ansehung, daß durch ihn dreyßig- oder vierzigtausend Mann umgekommen waren. Johann von Montigni, Premier Präsident des Parlements, bekam

den

Sauval t. 1. p. 727. den Zunamen der Becke,* (le Boulanger) weil er in einer Theurung Korn nach Paris kommen ließ, wodurch das Leben von fünf- und zwanzig- bis dreyßigtausend Menschen gerettet ward. „Das sind Handlungen, sagt Mezeray, „von denen ich wünschte, „daß man ihr Andenken durch Medaillen „verewigte.„ Hätte dieser Geschichtschreiber zu unsrer Zeit gelebt, so hätte er seinen Wunsch erfüllt gesehen. Die Provence ließ im Jahre 1747 eine Münze schlagen, um von ihrer Verbindlichkeit gegen den Herrn Bouret ein Denkmal auf die Nachwelt zu bringen.

Schreiben der Herren Procureurs der Landschaft Provence an Herrn Bouret, General-Pachter, vom 12 May 1747.

Monsieur,

„Es dauert uns nicht wenig, daß wir Sie „müssen abreisen lassen, ohne Ihnen vorher „ein Merkmal unsrer lebhaftesten Erkennt„lichkeit zu geben. Die Empfindungen un„sers Herzens sind es allein, was dem Dien„ste

* Seine Familie ließ den Namen Montigni fahren, um einen so rühmlichen Zunamen allein zu führen. Er wohnte in dieser Strasse an der Ecke der Strasse Platriere.

„ste gleich kömmt, den Sie dieser Provinz „geleistet haben; und alles, was wir thun „können, wird stets noch weniger seyn, als „dasjenige, was wir thun sollten. Wir „haben geglaubt, wir könnten Ihnen kein „deutlicheres Zeugniß von unsern Gesinnun„gen ablegen, als wenn wir eine Münze „schlagen liessen, auf der einen Seite mit „dem Wappen der Provinz, und den Wor„ten: COMITIA PROVINCIAE, „und auf der andern Seite mit der Auf„schrift: STEPHANO MICHAEL BOVRET QVOD IVSSV LVDOVICI XV REGIS CHRISTIANISSIMI ET OPE IO. BAPT. DE MACHAVLT GENERALIS AERARII MODERATORIS PROVINCIAM MAXIMA REI FRVMENTARIAE PENVRIA LABORANTEM PROVIDENTISSIME SVSTENTAVIT HOC GRATI ANIMI MONVMENTVM PROCVRATORES PROVINCIAE DICANT CONSECRANT M. D. CC. XLVII. „Wir haben dieses in einer von unsern „Versammlungen beschlossen, und schon in „Paris Befehl gegeben, diese Münze schla„gen zu lassen. Es ist uns sehr unange„nehm, daß wir sie Ihnen nicht vor Ihrer „Abreise überreichen können; aber wir hof„sen,

„sen, daß sie von Ihnen als ein Zeichen des „Dankes dieser Provinz und der ehrerbie„tigen Ergebenheit annehmen werden, mit „welcher wir verharren

Monsieur

Dero

ergebenste und gehorsamste Diener,

Der Marquis von Pierre-Feu, Julian, Thomassin, la Garde, Michel Pomiers, Consuls und Beysitzer zu Aix, Procureurs der Landschaft.

Die Strasse de la Verrerie.

Die Verordnungen Karls des Grossen, des Heil. Ludwigs, Karls des vierten und fünften wider gewisse Spiele gedenken wohl der Würfel und des Bretspiels, aber der Karten ganz und gar nicht: und das ist ein Beweis, daß sie erst nach der Zeit aufgekommen sind. Ein Maler, der in dieser Strasse wohnte, Namens Jacquemin Gringonneur, erfand sie im Jahre 1392, um Karln dem sechsten in den guten Stunden seiner Krankheit einen Zeitvertreib zu machen.

Man

Man findet in den Rechnungen Karls Poupart, Oberaufsehers der Finanzen: „dem „Maler Jacquemin Gringonneur für drey „Spiele Karten mit Golde und bunten Farben und Devisen, zum Zeitvertreibe des „Königs . . . . 56 Sols.

Man spielt, sagt der Herr Crousaz, um sich von der Gesellschaft der Thoren loß zu machen; es muß also viel Thoren geben. Es giebt aber auch eben so viel Leute, die in den Bann gethan sind: denn das Concilium, welches im Jahr 813 zu Maynz gehalten wurde, schließt alle Geistlichen und Layen, die Glücksspiele spielen würden, von der Gemeinschaft der Gläubigen aus. Conc. Mog. Can. 14.

Die Gewinnsucht hat uns höflicher gemacht als unsere Vorfahren. Sie spielten nicht auf das blosse Wort miteinander; sondern wer am Ende des Spiels nicht bezahlen konnte, wenn das Spiel aus war, mußte ein Pfand über die Summe geben, die er schuldig blieb. „Der Herzog von „Bourgogne, sagt Laboureur, hatte sechzig „Franken im Ballspiele an den Herzog von „Bourbon, und die Herren Willhelm von „Lyon und Guido de la Tremouille, verlohren, und ließ ihnen seinen Gürtel dafür „zum Pfande, den er hernach auch dem „Grafen von Eu zum Pfande gab, der ihm Hist. de Philippe de Bourgogne t. 1. p. 94.

„in eben diesem Spiele achtzig Franken ab=
„gewonnen hatte.

Im Jahre 1676 stellte man auf dem Theatre im Hotel Guenegaud eine Comödie in fünf Aufzügen vom Thomas Corneille vor, die nicht gedruckt ist, und den Titel führt: der Triumph der Frauen, worinne das Piquetspiel ein Zwischen=Ballet war. Die vier Buben kamen mit ihren Hellebarden zuerst aufs Theater, und liessen Platz machen, alsdenn kamen nach und nach die vier Könige heraus, deren jeder seine Dame bey der Hand führte, welchen vier Sclaven die Schleppe trugen. Der erste von diesen Sclaven stellte das Ballspiel vor, der zweyte das Billard, der dritte das Würfelspiel, und der vierte das Bretspiel. Die Könige, Damen und Buben stellten durch ihren Tanz die Terzen und Vierzehner vor, stellten sich alsdenn einander gegenüber, die Rothen auf einer, und die Schwarzen auf der andern Seite, und beschlossen endlich durch einen Contre=Tanz, wo sich alle Farben ohne Ordnung untereinander vermengten.

Ich glaube, daß dieses Zwischenspiel nichts neues gewesen ist. Es war nur der Entwurf zu einem grossen Ballete, welches an Karls des siebenden Hofe aufgeführt wurde, und welches zum Piquet Gelegenheit

heit gegeben hat; denn dieses Spiel ist ganz gewiß nicht eher als gegen das Ende der Regierung dieses Fürsten erfunden worden. Wie viel Personen spielen es nicht alle Tage, ohne das Schöne daran bis auf den Grund einzusehen. Eine Abhandlung, die, wie ich glaube, vom P. Daniel ist, beweist, daß dieses Spiel durch und durch allegorisch, politisch und historisch ist, und daß es sehr wichtige Lehren über die Regierung und den Krieg enthält. As ist ein lateinisches Wort, welches ein Stück Geld, Vermögen, Reichthümer bedeutet. Das As geht im Piquet über alles, selbst über die Könige, anzudeuten, daß das Geld die Nerven des Kriegs sind, und daß ein König ohne Geld ein ohnmächtiger Herr ist. Die Farbe **Trefle**, welches Wort **Klee** heißt, zeigt an, daß ein General das Lager für seine Armee niemals an solchen Orten aufschlagen soll, wo es ihr an Lebensmitteln mangeln könnte. Die Farben **Pique** und **Carreaux** bedeuten die Zeughäuser, welche stets wohl versehen seyn sollen; denn Carreaux waren in den alten Zeiten eine Art starker und schwerer Pfeile, mit denen man aus Armbrüsten schoß, und die man von der Figur des Eisens daran so benannte. Die Farbe **Coeur** stellt die Herzhaftigkeit der Generale und Soldaten vor. David, Alexander, Cäsar und Karl der Grosse sind an der Spitze der

Memoires pour l'hist. des Sciences & des beaux Arts. Année 1720.

vier Farben: denn eine Armee mag noch so zahlreich und noch so tapfer seyn, so hat sie Generale vonnöthen, die so klug und erfahren, als herzhaft sind.

Wenn man sich in einem üblen Stande, in einem uns nachtheiligen Lager befindet, wenn man dem Feinde den Sieg gar nicht kann streitig machen: so muß man dahin sehen, daß der Verlust, den man leiden wird, so gering werde, als möglich ist. Eben so macht man es im Piquet. Wenn die Quinten und Vierzehner wider uns sind, so muß man durch seinen Rummel verhindern, daß der andre nicht sechzig oder neunzig zählen kann, ehe ausgespielt wird, man muß auf besetzte Karte halten, damit er nicht alle Stiche macht.

Auf den vier Buben stehen die Namen Ogier, Lancelot, la Hire und Hector. † Die ersten beyde waren tapfre Soldaten unter Karl den Grossen, und die andern zwey sind ein paar Officiere, die sich unter der Regierung Karls des siebenden hervorgethan haben. Dieser la Hire sagte zum Könige, der ihm zu einer Zeit, da die Engländer von Paris und halb Frankreich Meister waren, die Zubereitung zu einem Ballet zeigte, und seine Meynung darüber vernehmen wollte: Bey meiner Ehre, ich glaube nicht, daß man ein

† Hector de Galard.

ein Königreich lustiger verlieren kann. Der Titel eines Valet (wie man den Buben in der französischen Karte nennt) war ehedem ein Ehrenname, den die größten Herren so lange führten, bis sie Ritter wurden. Die vier Valets (Buben) im Piquet stellen also den Adel vor, so wie die Zehnen, Neunen, Achten und Sieben die Soldaten vorstellen.

Der Name Argine, den die Treffle-Dame führt, ist das versetzte Wort Regina; das war die Königinn Maria von Anjou, Karls des siebenden Gemalinn. Die schöne Rachel, oder die Carreau-Dame, war Agnes Sorel. Das Mädchen von Orleans wurde durch die keusche und kriegerische Pallas, welche die Pique-Dame ist, und Isabelle von Bayern durch die Judith die Coeur-Dame vorgestellt. Diese Judith ist nicht die jüdische Heldinn, sondern die Gemalinn Ludwig des Frommen, die man vieler Liebeshändel beschuldigt, und welche im Staate so viel Unruhen erregte, daß sie mit der Isabelle von Bayern eine grosse Aehnlichkeit hat.

Es ist leicht, Karln den siebenden unter den Namen David zu erkennen, welchen der Pique-König führt. David gelangte nach vielen Verfolgungen seines Schwieger-

vaters Sauls zur jüdischen Krone: aber da ihm sein Glück am sichersten zu seyn schien, hatte er den Verdruß, daß sein Sohn Absalon wider ihn rebellirte. Karl der siebende war von seinem Vater enterbt und aus dem Reiche vertrieben worden, und setzte sich rühmlichst in den Besitz desselben: aber die letzten Jahre seines Lebens wurden von dem unruhigen und schlimmen Character seines Sohns † verbittert, der sich unterstand, Krieg mit ihm zu führen, und der selbst die Ursache seines Todes war.

† Ludwig der eilfte.

So kann ein Kartenspiel, durch Hülfe eines Commentarius, sich so viel Achtung erwerben, als mancher griechischer und römischer Schriftsteller.

Die Strasse bey den alten Badstuben, (des vieilles étuves.)

Der Gebrauch der Badstuben war vor Alters in Frankreich, und selbst unter dem gemeinen Volke so gemein, als er in Griechenland und Asien beständig gewesen ist; man besuchte sie fast täglich. Saint Rigobert ließ für die Domherren an seiner Kirche Bäder erbauen, und versahe sie auch mit Holze zum Einheizen. Gregorius von Tours redet von Geistlichen, welche ihre Klöster ver-

Bellandus t. 1. Ianuarii p. 175.
Greg. Tur. Hist. L. X. c. 16.

verlassen hatten, weil man sich daselbst in den Bädern mit sehr wenig Bescheidenheit aufgeführt habe.

Es scheint, als habe man damals diejenigen, welche man zu Gaste bat, zugleich auch ins Bad gebeten. „Der König und „die Königinn,„ sagt die Chronik von Ludwig den eilften, „richteten in verschiednen „Häusern ihrer Hofbedienten grosse Gastereyen an; unter andern speiste die Königinn den 10 Sept. 1467 mit der Madame „von Bourbon, der Mademoiselle Bonne „von Savoyen und vielen andern Frauenzimmern Abends in dem Hotel des Herrn „Johann Dauvet, ersten Präsidenten des „Parlements, wo sie sehr vornehm aufgenommen und bewirthet wurden. Unter „andern richtete man hier vier schöne Bäder zu, weil man glaubte, daß sich die Königinn hier baden würde. Sie that es „aber nicht, weil sie sich unpäßlich befand, „und die Witterung gefährlich dazu schien. „In einem von diesen Bädern badeten sich „also die Madame von Bourbon und die „Mademoiselle von Savoyen; in dem andern die Madame von Monglat, und Perrette von Chalon, eine Frau von bürgerlichem Stande = = = =. Den folgenden „Monath aß der König Abends im Hotel „des Herrn Denis Hesselin, seines Hofbe-

„ckers, wo man sehr herrlich speiste. Es „waren auch drey Bäder zugerichtet, wenn „er sich mit Baden vergnügen wollte; er „unterließ es aber, weil er den Schnupfen „hatte, und es ihm ebenfalls der Witterung „wegen nicht zu rathen war.„

Das Baden war eine Ceremonie, die auf das genauste beobachtet wurde, wenn man einen zum Ritter aufnahm. „Wenn „ein **Stallmeister** * an den Hof kömmt, „um den Ritterorden zu erhalten, so soll er „von den Bedienten des Hofes auf das be„ste aufgenommen werden. Zween Ehren„Stallmeister, (Ecuyers d'honneur,) die „verständig, und in der Höflichkeit und den „Gebräuchen der Ritterschaft wohl erfah„ren sind, sollen alles, was den gedachten „Stallmeister angeht, besorgen = = = = . „Sie sollen nach einem Balbier schicken, „und ein Bad zurechte machen lassen. Die

Glossaire de Ducange. t. 2. p. 357.

„Wan=

* In den Zeiten, wo die Ritterorden aufkamen, hatte jeder Ritter einen Edelmann bey sich, der unter ihm sich vorbereitete einmal ein würdiges Glied dieses Ordens zu werden. Dieser folgte ihm überall, trug für seine Person, seine Waffen und seine Pferde alle Sorge, und führte den Titel seines Stallmeisters und Waffenträgers. Das wird vielen unserer Leser aus der sinnreichen Geschichte des Don Quixodes de la Mancha bekannt seyn. **Der Ueb.**

„Wanne soll inwendig und auswendig mit „Leinwand behangen seyn: und der Bart „und die Haare des Stallmeisters sollen „rund verschnitten werden = = = =. Der „König soll seinem Kämmerer befehlen, die „höflichsten und verständigsten Ritter in das „Zimmer des Stallmeisters zu führen, da= „mit sie ihn von dem Orden und den Ge= „bräuchen der Ritter unterrichten; und die „Musicanten sollen diese Ritter bis an das „Zimmer des Stallmeisters mit Singen „und Tanzen führen. Sobald die Ehren= „Stallmeister die Musicanten hören wer= „den, sollen sie den Stallmeister ausziehen, „und ihn ganz nackend ins Bad setzen = = „ = = , und der vornehmste Ritter soll forn „vor der Wanne niederknien, und ihm heim= „lich sagen: Herr, dieses Bad ist eine gros= „se Ehre für euch. Alsdenn soll er ihn, so „gut er kann, lehren, was es mit der Rit= „terschaft für Bewandniß habe, und soll „ihm endlich Wasser aus dem Bade auf die „Schulter giessen, welches die andern Rit= „ter gleichfalls einer nach dem andern thun „sollen.

Als Karl der sechste Ludwig und Karln von Anjou zu Rittern machen wollte, so er= schienen diese beyden Prinzen anfangs als schlechte Stallmeister in einem langen Ro= cke von grauen Tuche, ohne die geringsten

Zierrathen. Man führte sie in das Zimmer, wo sie sich in die für sie zubereiteten Bäder satzten. Alsdenn gab man ihnen das ritterliche Kleid, welches von carmoisin seidnen Zeuge, und mit Hamster gefüttert war. Der Rock hatte eine lange Schleppe, und der Mantel war auf die Art einer Kappe gemacht. Nach der Abendmahlzeit führte man sie in die Kirche, wo sie die Nacht über im Gebete bleiben mußten. Den andern Morgen kam der König in seiner königlichen Kleidung in die Kirche. Vor ihm her giengen zween Stallmeister, welche zween blosse Degen trugen, daß das Gefässe in die Höhe gerichtet war, woran zwey Paar Sporen hiengen. Nach der Messe, die von dem Bischoffe von Auxerre gehalten ward, legten sich die beyden Prinzen vor dem Könige auf die Knie, der ihnen den gewöhnlichen Streich über den Rücken gab, und ihnen den ritterlichen Degen angürtete. Der Herr von Chauvigni legte ihnen die Sporen an, und der Bischoff gab ihnen den Seegen. Während der Mahlzeit, so heißt es in einer andern Verordnung, darf der neue Ritter weder essen noch trinken, noch sich hier oder da umsehen, sondern er muß so ehrbar sitzen als eine Braut.

Die Strasse de la Ville-l'Evesque.

„Zu wissen sey hiermit allen, welchen die-„ser offne Brief zu Gesichte kömmt, daß „Wir, Wilhelm, unwürdiger Bischoff von „Paris, einwilligen, daß Odeline, Radulph „Gaudins, aus dem Dorfe Ceres, Tochter, „Leibeigne unsrer Kirche, sich mit Hugo, aus „dem Dorfe Verrieres, Leibeignen der Ab-„tey St. Germain des Prez, vermälen dür-„fe: aber unter der Bedingung, daß die „Kinder aus dieser Ehe zwischen uns und „die gedachte Abtey vertheilt werden; und „wenn die gedachte Odeline ohne Kinder „stürbe, so sollen alle ihre beweglichen und „unbeweglichen Güter an uns zurückfallen, „so wie alle bewegliche und unbewegliche „Güter des gedachten Bertrand an die be-„sagte Abtey zurückfallen sollen, wenn er „ohne Kinder stirbt. Gegeben im Jahre „zwölfhundert zwey und vierzig.

Wie nun manchmal unter den Kindern eines von gesünderer Beschaffenheit, oder mehrer Fähigkeit ist, als andre, so loosten ihre Herren allemal darum. War nur ein Kind da, so gehörte es der Mutter, und folglich ihren Herren; von drey Kindern gehörten ihr zwey, und so bey allen ungleichen

Zah-

† Gentes de corpore et potestate.

Zahlen. Diese Leibeignen † machten zwey und ein halbes Drittheil der Einwohner des Königreiches aus, sie konnten mit sich selbst nicht machen was sie wollten; sie konnten nicht aus ihrer Herren Gebiete gehen, noch weniger sich ausser demselben verheirathen. Ihr Herr konnte sie vertauschen, er konnte sie sich überall, wo er sie fand, zueignen, und wenn sie auch sich in die Dienste der Kirche begeben hätten.

Da die Unterthanen eines jeden Gebietes sich unter einander verheirathen mußten, so waren sie destomehr geneigt, einander in Krankheit und in den Schwachheiten des Alters beyzustehen. Weil sie ihr Gebiete nicht verlassen durften, so sahe man damals in Frankreich fast gar keine müßigen Landstreicher. Ausserdem wurden die Leute durch die Begierde ihr eigenthümliches Vermögen * zu vermehren, und durch die Hoffnung sich mit der Zeit in Freyheit zu setzen, zur Arbeit aufgemuntert. Die freyen Leute, die Freygelassenen und Leibeignen, die in den Städten wohnten, trieben Künste, Wissenschaften, Handlung und Manufacturen.

Lud-

* Peculium ist das Vermögen, welches derjenige, der in eines andern Gewalt ist, entweder geschenkt bekommen, oder durch seine Arbeit und Sparsamkeit erworben hat, und damit machen kann, was er will.

Ludwig der Dicke ist der erste von unsern Königen, welcher anfieng die Leibeignen in den Städten und Flecken, die seine Kammergüter waren, frey zu machen, das ist, sie waren nicht länger an ihren Geburtsort gebunden, † sondern es war ihnen erlaubt, sich niederzulassen wo sie wollten. Nach und nach thaten die meisten Herren eben das. Um sich zu den Kreuzzügen auszurüsten, oder weil sie durch die Kriege mit den Engländern ruinirt waren, setzten sie ihre Unterthanen für grosse Summen Geldes in Freyheit. Wenn man einigen Geschichtschreibern glauben soll, so diente diese Freyheit nur dazu, daß der größte Theil faul, trotzig, müßige Landstreicher und Spitzbuben wurden.

† Addicti glebae.

Um diese Zeit kamen die vier Bettelorden auf, die Jacobiten, Franciscaner, Carmeliter und Augustiner. Der Geist dieses Jahrhunderts, sagt Mezeray, fand am Betteln ausserordentlich viel Geschmack.

Ich glaubte, Ville-l'Eveque, welches einen Theil der Vorstadt St. Honore ausmacht, sey zu der Gallier Zeiten Villa Cereris gewesen, und diese Göttinn habe hier einen Tempel gehabt; aber ich habe mich geirrt. Villa Cereris war Buissous, ein Dorf drey Meilen von Paris.

Die

Die Strasse Vivienne.

Als im Jahre 1628 ein Gärtner an der Stelle, wo itzo die Börse ist, in der Erde grub, weil er einen Baum ausrotten wollte, so fand er hier neun Harnische, welche ehedem für Weibspersonen waren verfertiget worden. Man konnte daran nicht zweifeln, wenn man betrachtete, wie sie auf beyden Seiten der Brust erhaben und ausgehölet waren. Wer diese Heldinnen gewesen sind, und in welchem Jahrhunderte sie gelebt haben, das kann ich nicht entdecken. Ich finde eine einzige Stelle im Mezeray bey dem Jahre 1147, wo er bey Gelegenheit der Kreuzzüge sagt: „daß viele Weibspersonen nicht bloß das Kreuz angenommen, „sondern auch zur Vertheidigung desselben „die Waffen ergriffen hätten. Sie hätten „zusammen ganze Regimenter ausgemacht, „und verursacht, daß man alles glauben „könnte, was man von der Tapferkeit der „Amazonen erzähle.

Hist. de France t. 2. p. 98.

Da die Franken Gallien eroberten, so hatten sie zu ihrer Vertheidigung keine andern Waffen, als das Schild. „Eine überwiegende Menge,„ sagt Sidonius Apollinaris, „kann sie übermannen, aber nicht bestürzt machen. Der trotzige Muth, welcher sie beseelt, leuchtet noch im Tode aus „ihren

De moribus Germ. c. 6.

Sidon. Apoll. paneg.

„ihren Gesichtern . . . . . Ihre Kleider „sind kurz, und liegen ihnen fest am Leibe „an. Sie gehen mit entblößten Haupte „ins Treffen, und die Heftigkeit, mit der „sie sich unter die Feinde stürzen, ist der Ge„schwindigkeit ihrer Wurfpfeile gleich, die „sie vorher abgeschossen haben.„ Erst unter der Regierung der Söhne des Clodoväus fiengen sie an, gleich den Römern und Galliern, die sie bezwungen hatten, Helme und Panzer zu tragen. Die Herren einiger Lehen unter der zwoten Linie, und alle Ritter unter der dritten trugen einen eisernen Küraß, über diesen ein Wamms, * über diesen einen Panzer, ** und über den Panzer endlich den Waffenrock. † Ich weiß nicht,

* Le gobisson, oder gambeson, war eine Art von Wamms, aus Taffent, mit Wolle gefüttert und durchnäht. Es diente, die Gewalt der Lanze zu schwächen, welche, ohne durch den Panzer zu gehen, Beulen hätte verursachen können.

** Le haubert, oder la jacque des mailles, war ein Rock, der aus lauter kleinen eisernen Ringelchen verfertiget war, an welchen man die Hosen anhieng, die von eben solchen Ringelchen gemacht waren, und die Schenkel bedeckten. Der Helm bedeckte den Kopf, das Gesicht und den Nacken. Das Viesier daran war ein kleines Gitter, welches man aufheben konnte, um frische Luft zu schöpfen.

† Der Waffenrock (cotte d'armes) war von der

Milice Françoise t. 1. p. 396.

nicht, ob der P. Daniel Recht hat, wenn er vorgiebt, diese Rüstung sey noch schwerer und unbequemer gewesen, als die ganzen Harnische, welche unter der Regierung Philipp des Schönen aufkamen ††, und wo man von Fuß bis auf den Kopf mit Eisen bedeckt war: aber ich glaube, daß, ob man gleich in beyden Rüstungen fast gar nicht verwundet werden kann, so ist man doch zu gleicher Zeit einem sehr grausamen Tode ausgesetzt, weil ein solcher Geharnischter, wenn er vom Pferde geworfen wird, fast unmöglich wieder aufstehen kann. Und es scheint, als habe man damals einander nicht sowohl getöd-

der feinsten Leinwand, manchmal auch von goldenen oder silbernen Stoffe, worauf man sein Wappen sticken ließ.

†† Im Jahre 1683 schrieb der Herr Desnoyers, Staatssecretair an den Marschall von Chatillon: „Der König verlangt, daß „Sie durch die Herren Intendanten diejenigen „Rüstungen, die zu Montrueil sind, „unter die französische Reuterey sollen aus„theilen lassen, und man soll sie nöthigen, „sie zu tragen, bey Strafe ihres Adels ver„lustig zu werden. Es wird auf Sie und „den Herrn Marschall de la Force ankom„men, ihnen vorzustellen, wie viel dem „Staate und ihnen selbst daran gelegen seyn „muß, daß sie nicht in ihren blossen Klei„dern täglich mit solchen Feinden fechten, „die von Kopf bis auf den Fuß bewaffnet „sind.„

getödtet, als vielmehr zu Boden geschlagen. „Wir hatten,„ sagt Comines, wenn er von der Schlacht bey Fournoue redt, „einen „grossen Troß von Knechten bey uns, wel„che sich über diese nach italienischer Art ge„waffneten Leute hermachten, und viele da„von erschlugen. Diese Knechte hatten fast „alle Holzäxte, darmit sie die Viesiere der „Geharnischten einschlugen, und ihnen her„nach starke Schläge auf die Köpfe gaben. „Viele darunter waren sehr schwer umzu„bringen, so sehr waren sie geharnischt, und „ich habe nicht gesehen, daß weniger als drey „oder vier Leute einen davon getödtet hät„ten.„ Welch entsetzliches Recht des Krieges! „Ach, sagt Charron, man sucht die „Dunkelheit, man verbirgt sich, man genießt „das Vergnügen, seines Gleichen zu erzeu„gen, nur verstohlner weise, anstatt, daß „man einander am hellen Tage und unter „Trompeten und Paucken ums Leben bringt. „Es ist unehrbar, von gewissen Sachen zu „reden, da man unterdessen von einem Sä„bel mit vielem Stolze spricht. Dasjeni„ge, womit man die Menschen umbringt, „ist ein Zeichen des Adels; man vergoldet „einen Degen, man besetzt ihn mit reichen „Steinen, man putzt sich damit : : : : . Also will der Philosoph Charron haben, giebt ein Criticus sehr ernsthaft zur Antwort, daß dasjenige, was man verbergen muß, öffent-

lich gezeigt, und mit Bändern und Perlen geziert werden sollte?

Die Zachariasstrasse.

Es ist nicht lange, daß man noch über der Thüre eines Hauses in dieser Strasse, das an der Ecke der Strasse St. Severin steht, einen Stein sah, der zween Fuß ins Gevierte hatte, und worauf verschiedne Figuren standen. Die vornehmsten davon waren zwo Mannspersonen, die eine war vom Pferde geworfen worden, und der andern setzte ein Frauenzimmer einen Rosenkranz auf. Oben las man: **dem tapfern Clary**, und unten: **dem Neide zum Verdrusse.** Es war dieses ein Denkmal, welches die Schwester des Wilhelm Fouquet, Sallmeisters der Königinn Isabella von Bayern, dem Herrn von Clary, ihrem Anverwandten, über dieses Haus setzen ließ. Sie hatte das Herz, ihm diese Ehre zu einer Zeit zu erweisen, da der Hof wegen seines Duells mit dem Courtenay wider diesen tapfern Mann aufgebracht war, ihn aufsuchen ließ, und ihn auf dem Schavot wollte umkommen lassen. Peter von Courtenay, ein Engländer, und der Liebling seines Herrn, kam nach Frankreich, und forderte den Guido de la Trimouille, Fähndrich des Rei-

Hist. de Paris L. XVI. p. 821.

Reiches, * auf das Schwerdt und die Lanze aus, bloß weil er von ihm, als von einem der tapfersten und geschicktesten Leuten in Frankreich, gehört hatte. Nachdem sie in Gegenwart des ganzen Hofes etliche Lanzen mit einander gebrochen hatten, wollte ihnen der König nicht erlauben, sich auf den Degen zu schlagen, weil es nichts weiter, als ein Streit um die Ehre war, und sie aus keinem Unwillen zu den Waffen gegriffen hatten. Als Courtenay zurück reiste, und bey der Gräfinn von St. Pol, der Schwester des Königs von England, einsprach, so sagte er zu verschiednenmalen: es könnte es kein Franzose mit ihm aufnehmen. „Der „Herr von Clary,„ sagt die Chronik von St. Denis, „glaubte, seine Ehre erfodere „es, daß er den Schimpf, den dieser Prah„ler der Nation angethan hatte, rächte. Er „forderte ihn also mit Einwilligung der Grä- Le Laboureur L. V. p. III.

* So kann man etwan das Französische Porte-Oriflamme geben. Oriflamme war die Hauptfahne des Reichs, von rothen Stoff und mit güldnen Flammen besetzt, daher sie auch ihren Namen hatte. Der sie trug, war von gutem Hause, und der tapferste unter der ganzen Armee. Man brauchte sie nur bey sehr wichtigen Feldzügen, und wenn diese Fahne bey der Armee geführt wurde, so mußte der ganze Adel aufsitzen. Sie ist seit Karl des siebenden Zeiten abgekommen. Anmerk. des Ueb.

„sinn auf den andern Morgen heraus, und
„hielt sich so tapfer, daß er ihn durch die
„vielen Wunden, die er ihm beybrachte,
„ganz ausser Stand setzte zu fechten. Nie-
„mand,„ fährt der Verfasser der Chronik
fort, „wird sich weigern zu gestehen, daß
„diese That sollte einem Cavalier anständig
„seyn, und daß er den Stolz des Englän-
„ders verdientermassen gezüchtiget habe.
„Aber die Urtheile des Hofs stimmen nicht
„allemal mit den Verdiensten der Leute über-
„ein; der besondre Nutzen eines jeden ent-
„scheidet da ganz anders, als das Publicum.
„Der Herzog von Bourgogne, welcher dem
„Herrn Clary die Ehre beneidete, die er vor
„dem la Trimouille, seinem Lieblinge, davon
„getragen hatte, gab der Sache ein andres
„Ansehen. Er sagte, es wäre ein unver-
„zeihliches Verbrechen für eine Privatper-
„son, sich ohne Erlaubniß des Königes zu
„schlagen. Er ließ ihn daher mit so vieler
„Strenge verfolgen, daß der wackre Cava-
„lier sich lange Zeit nicht zu helfen wußte,
„und ich ihn bald hier bald da seine Zu-
„flucht habe nehmen sehen, weil er sich fürch-
„tete, man möchte dasjenige, was er zur
„Ehre des Staates unternommen hatte,
„mit seinem Blute so streng rächen, als
„wenn er das Vaterland verrathen hätte.

Es

Es ist sehr sonderbar, daß die Leute aus diesem Jahrhunderte, die so viel Vorsicht wider den Tod brauchten, und sich von Fuß bis auf den Kopf mit Eisen bedeckten, gleichwohl in der Welt herumreisten, Händel zu suchen, und sich, wie Courtenay und Trimouille, ohne Ursache zu schlagen. Was das anlangt, daß man sich eine Dame wählte, auf welche sich alle Empfindungen, Gedanken und Handlungen des Ritters, wie auf das höchste Wesen, bezogen, so habe ich mich gewundert, daß noch niemand den Ursprung dieser galanten Andacht in den Sitten der alten Deutschen gefunden habe, die, wie Tacitus spricht, glaubten, es wäre etwas Göttliches in den Frauenzimmern. c. 18.

Es scheint, als sey die bey der alten Ritterschaft gewöhnliche Formel der Ausfoderung noch zu Heinrichs des vierten Zeiten im Gebrauche gewesen. Der berühmte Graf von Essex, der die Truppen commandirte, welche die Königinn Elisabeth Heinrich den vierten im Jahre 1591 zu Hülfe schickte, schrieb an den Admiral Andreas de Villars-Brancas: „Wenn ihr euch zu Pferde oder zu Fusse „schlagen wollt, so will ich behaupten, daß „die Sache des Königes gerechter ist, als die „Sache der Lige; daß ich tapferer bin, als ihr, „und daß meine Liebste schöner ist, als die eu„rige. Wenn ihr euch nicht allein schlagen

„wollt: so will ich noch zwanzig mit mir brin„gen, davon der schlechteste sich einem Ober„sten entgegen stellen kann, oder sechzig, da„von keiner weniger als ein Hauptmann seyn „soll.„ Der Admiral schickte ihm diese Antwort: „Was den Schluß eures Briefes an„langt, wo ihr behaupten wollt, ihr wäret „tapferer als ich, so will ich euch nur sagen, „daß ihr gelogen habt, und lügen werdet, so „oft ihr dergleichen vorbringet; so wie ihr „auch lüget, wenn ihr saget, daß meine Sa„che, da ich meine Religion vertheidige, nicht „besser sey, als die Sache derer, die sich Mü„he geben, sie zu stürzen; und was die Ver„gleichung eurer Maitresse mit der meini„gen anlangt, so will ich glauben, daß ihr in „dem Stücke nicht besser die Wahrheit ge„redet habt, als in den andern. Doch das „ist es eben nicht, was mich itzo sehr bekümmert.„ Diese Ausfoderung hatte keine Folgen.

Ende der Anecdoten über die Strassen.

Non

Non omnibus loquor.

Seneca.

Die Gallier.

Nach der Meynung einiger Etymologisten haben die Gallier ihren Namen von dem griechischen Worte * γάλα, (Milch) weil sie eine ausserordentlich weisse Haut hatten. Polybius und Ammianus Marcellinus beschreiben sie uns als Leute von ansehnlicher Länge, trotzigem Ansehen, † die lebhaft, hitzig und stolz, sonst aber aufrichtig, und gegen die Fremden sehr gefällig sind. Cäsar sagt, sie wären bis zur Ausschweifung neugierig, daß sie oft die Reisenden anhielten, und sich um sie herum versammleten, um Neuigkeiten von ihnen zu hören. Sie liebten den Putz, und trugen Armbänder, Halsbänder, Ringe und güldne Gürtel. Ihre Haare waren von Natur blond, aber um ihnen eine Farbe zu geben, welche sie für noch angenehmer hielten, so schwärzten sie sie mit einer Pomade aus Ziegen-Inschlit und Asche von Epheu. Die Vergobreten puderten sie, wie auch den Bart, an

† Luminum torvitate terribiles.

* Die griechische und celtische Sprache sind in ihrem Ursprunge nicht von einander verschieden.

an Festtagen mit Goldstaube ein. Die Weiber wurden bey allen Versammlungen, wo man von Krieg und Frieden handelte, zugelassen; wer aber zu allerletzt kam, ward in Stücken gehauen. In den Versammlungen waren Leute bestellt, Achtung zu geben, daß alles stille zugienge, und wer zu laut war, dem durften sie ein Stück von seinem Rocke abschneiden. Sie tauchten ihre neugebohrnen Kinder in kaltes Wasser, um sie stark zu machen, und sie nach und nach, fast wie das Eisen, abzuhärten. Wer zu dicke war, wurde zu einer Geldstrafe verurtheilt, die man jährlich nach Beschaffenheit der Stärke seines Leibes erhöhte oder verminderte. Wenn ein Mädchen in dem Alter war zu heirathen, so bat der Vater die jungen Leute aus dem Dorfe zu Tische; und sie hatte die Freyheit, sich einen davon auszulesen. Wem sie nun vor allen andern den Vorzug geben wollte, dem überreichte sie nach Tische das Handwasser zuerst. Sie borgten Geld, auf die Bedingung, es in der andern Welt wieder zu bezahlen; und bey den Leichenbegängnissen ihrer Freunde und Anverwandten schrieben sie alles auf, was seit ihrem Absterben war geredet und gethan worden, und warfen diese Briefe mit auf den Scheiterhaufen. Oft erwählten sie zween Raben, einen Proceß zu entscheiden. Die Parteyen legten nämlich

Strabo L. XVII.

Strabo l. c.

Val. Max. L. II. c. 6.

zween Kuchen, die mit Wein und Oele eingemacht waren, auf ein Bret, und trugen sie an das Ufer einer gewissen See: sogleich sahe man zween Raben geflogen kommen, welche den einen nur anbissen, und den andern ganz auffrassen. Diejenige Partey, deren Kuchen nur benascht wurde, gewann ihre Sache. Wer etwan in einem Processe unglücklich gewesen ist, könnte vielleicht sagen, es sey dieses nur ein Sinnbild der Druiden gewesen, welche dadurch hätten anzeigen wollen, wie man einmal die Gerechtigkeit in Gallien verwalten würde. Die Raben sind gefräßige Thiere, schwarz vom Gefieder; und die Partey, welche gewinnt, ist oft so sehr ruinirt, als die, welche verliert.

Strabo l. c.

Für die Eichen hatten sie die größte Hochachtung, zumal für diejenigen, welche durch einen gottesdienstlichen Gebrauch, womit sie allezeit das neue Jahr anfiengen, geheiligt worden waren. Die Druiden giengen unter Begleitung des Magistrates und des Volkes in einen Wald, richteten um die schönste Eiche einen dreyeckigten Altar von Rasen auf, und schnitten sowohl in den Stamm als in die beyden stärksten Aeste die Namen derer Götter, welche sie für die mächtigsten hielten:

Theut.

Theut.

Esus. Taramis. Belenos.

Theut.

Alsdenn kam ein Druide in einem weissen Kleide, stieg auf diese Eiche, schnitt mit einer goldnen Sichel den Mistel oder Vogelleim an der Eiche ab, welchen zween Priester am Fusse des Baumes mit einem Leinwandnen Tuche auffiengen, und sich sehr in Acht nahmen, daß er nicht auf die Erde fiel. Die Druiden theilten Wasser aus, worein dieser Mistel geweicht worden war, und überredeten das Volk, es reinige sie von allen ihren Verbrechen, und sey ein kräftiges Mittel wider viele Krankheiten und alle Zauberey.

Plin. Hist. nat. L. XVI. c. 44.

Die Gallier beteten die Sonne unter den Namen Taramis, Belenos und Mithras an. Diejenigen, welche zu den Geheimnissen des Mithras eingeweiht waren, wurden in verschiedene Brüderschaften eingetheilt, davon jede ein himmlisches Zeichen zum Sinnbilde hatte. Wer zu diesen Gesellschaften gehörte, verkleidete sich an den Festen, bey Processionen und Gastereyen in einen Löwen, Widder, Bär, Hund u. d. gl. das ist, er erwählte das Bild desjenigen Thieres, welches man am Himmel diesem

Ge-

Gestirne beylegt. So sind also unsre Bälle und Maskeraden, die sich ohne Zweifel daher schreiben, in ihrem ersten Ursprunge gottesdienstliche Gebräuche gewesen.

Belagerung von Paris, durch den Labienus, einen Lieutenant des Cäsars, im Jahre nach Erbauung der Stadt Rom 701, und vor Christi Geburt 52.

De bello gallico L. VII. c. 54. 55. 56.

Labienus hatte die aus Italien angelangten frischen Völker zu Sens zurückgelassen, daß sie die Bagage bedecken sollten, und gieng mit vier Legionen vor Paris, welches damals bloß die kleine Insel einnahm, die heutiges Tages la Cite heißt. Er fand, daß sich die Pariser hinter dem Moraste, welchen das Wasser des Flusses Bievre macht, gelagert hatten, da, wo itzo die Vorstadt Saint Marceau ist. Nachdem er sich vergeblich bemüht hatte, durch Hülfe der Faschinen einen Weg durch diesen Morast zu machen, so brach er des Nachts wieder auf, und gieng vor Melun zurück, welches ihm nicht widerstehen konnte, weil die Einwohner größtentheils den Parisern zu Hülfe gezogen waren. Er bediente sich funfzig grosser Schiffe, die er daselbst fand, seine

seine Völker damit über die Seine zu setzen, und schlug sein Lager auf dem Platze auf, der itzo von der Kirche St. Gervais an, bis an das Louvre mit so viel Strassen und Häusern bedeckt ist. Die Pariser steckten die Stadt an, aus Furcht, er möchte sie erobern, warfen die Brücken ab, und lagerten sich an der andern Seite des Flusses, daß sie den Berg Leucotitius zur Rechten hatten. Nach einigen Tagen erfuhr man, daß die Einwohner von Autun das Joch der Römer abgeworfen hätten, und daß Cäsar die Belagerung von Clermont in Auvergne aufgehoben habe, ja man setzte noch hinzu, er habe sich, aus Mangel an Lebensmitteln, in das Narbonnesische Gallien zurückgezogen. Labienus war deswegen auf nichts weiter bedacht, als wie er sich der Stadt Sens wieder nähern wollte, woselbst er die Bagage von seiner ganzen Armee gelassen hatte. Aber sein Rückzug war desto schwerer, weil er im Angesichte der Pariser über die Seine setzen mußte, und die Einwohner von Beauvais hinter sich hatte, die sich fertig machten, ihn anzufallen. Um sich aus dieser unbequemen Stellung zu ziehen, bediente er sich einer List: er theilte die funfzig Schiffe, die er zu Melun weggenommen hatte, unter die römische Reuterey aus, mit dem Befehle, so bald es Nacht würde, den Fluß in der größten

Stille

Stille hinabzufahren, und zwo Meilen vom Lager auf ihn zu warten. In demselben ließ er zur Bedeckung fünf Cohorten zurück, fünf andre ließ er in Kähnen nach Melun zurückfahren, die unterwegens mit Fleiß viel Lärmen machten, und er selbst gieng mit drey Legionen fort, um an den bestimmten Orte, nämlich ohngefehr Auteuil gegen über, wieder zur Reuterey zu stossen. So bald die Pariser alle diese Bewegungen gewahr wurden, urtheilten sie gleich, der Feind, der durch die letztern Nachrichten beunruhigt und bestürzt worden wäre, würde sich ohne Ordnung trennen, und nur auf allen Seiten zu entfliehen suchen. Sie theilten sich also in drey Haufen; der eine blieb zur Bedeckung des Lagers zurück, der andre nahm den Weg nach Melun, * und der dritte gieng nach Meudon, und stieß auf den Labienus, der mit seiner Reuterey und seinem Fußvolke schon über den Fluß gegangen war. Das Treffen war eines von den blutigsten, und dauerte den ganzen Tag; endlich erklärte sich der Sieg für die Rö-

* Diejenigen, welche den Cäsar erklärt haben, haben sich wegen des Wortes Metiosedum viele Mühe gegeben. Einige geben Corbeil, andre Meudon dafür aus. Ich bin aber ganz gewiß versichert, daß dieß Wort ein Fehler im Texte ist, und Melodunum, Melun heissen soll.

Römer. Paris blieb ohngefehr fünfhundert und acht und zwanzig Jahre unter ihrer Herrschaft, bis Childerich, der Vater des Clodovåus, sich im Jahre 476 davon Meister machte.

Die Franken.

Die Franken, sagt der Verfasser der Thaten unsrer Könige, erwählten einen König mit langen Haaren, Pharamund, Markomirs Sohn.

Gesta Regum.

Die Franken, sagt Gregorius von Tours, liessen sich nach ihrem Uebergange über den Rhein anfangs in * Tongern nieder, wo sie nach ihren Städten und Landschaften Könige erwählten, die langes Haar trugen. † Er erzählt an einem andern Orte, daß, da der junge Clodovåus, Chilperichs Sohn, auf Befehl seiner Schwiegermutter, Fredegunde, sey erstochen und in die Marne geworfen worden, so habe sich der Körper in dem Netze eines Fischers gefangen, der aus seinen langen Haaren sogleich erkannt habe, daß dieß der Sohn des Königs sey.

* Das Bisthum Lüttich.

† ... Reges crinitos super se creauisse. L. II. c. 9.

Agathias, ein Geschichtschreiber, welcher zu dieser Zeit gelebt, erzählet, daß, als Clodomir in einer Schlacht wider die Burgun-

der geblieben sey, so habe man diesen Prinzen unter den Todten an seinen langen Haaren erkannt, „denn, fährt er fort, es „ist ein beständiger Gebrauch bey den Königen von Frankreich, daß sie von Kindheit an ihre Haare wachsen lassen, und sie „niemals abschneiden = = = =. Ihre Unterthanen dürfen das Haar nicht so lang „tragen, sondern das Vorrecht ist bloß der „königlichen Familie eigen.„

Der Herr Abt le Boeuf, dessen Anmerkungen gemeiniglich so gelehrt und so gründlich sind, giebt uns von der Art, wie die Franken ihre Haare trugen, keine genaue Erklärung. Er sagt bloß, sie wären kurz und über den Ohren rund verschnitten gewesen. Wenn ihm aber eine Stelle des Sidonius Apollinaris eingefallen wäre, so würde er noch hinzugesetzt haben, daß sie über der Stirne ein Toupe, und auf dem Kopfe einen langen Haarzopf getragen hätten.

Dissert. c. 1. p. 45.

Hic quoque monstra domat, rutili quibus arte cerebri
Ad frontem coma tracta iacet, nudataque ceruix
Setarum per damna nitet.

Sidon. Apoll. Paneg. carm. 47.

Die

Die Knechte hatten den Kopf beschoren; die Geistlichen liessen sich, um ihre geistliche Knechtschaft destomehr zu erkennen zu geben, den Kopf ganz abscheeren, und trugen nur einen kleinen Cirkel von Haaren. Man schwur eben so auf seine Haare, wie man itzo auf seine Ehre schwöret; sie jemanden abschneiden, das hieß ihn beschimpfen, das hieß ihn seines Standes entsetzen. Fredegund ließ einer Maitresse ihres Sohnes Haare abschneiden, und sie an die Thüre seines Zimmers heften; das war damals etwas abscheuliches. Man konnte einen nicht mit größrer Höflichkeit grüssen, als wenn man sich ein Haar ausriß, und es ihm überreichte. * Clodovâus rieß sich ein Haar aus, und gab es dem H. Gremier, ihm zu zeigen, wie sehr er ihn verehrte. Sogleich rieß sich jeder Hofbediente gleichfalls ein Haar aus, und überreichte es diesem frommen Bischoffe, welcher über die Höflichkeit, die ihm am Hofe wiederfahren war, höchst vergnügt zurückkehrte.

Man

* Das zeigte an, man sey ihm so ergeben, als wenn man sein Sclave wäre. Denn wer in die Sclaverey gerieth, schnitt sich seine Haare ab, und übergab sie seinem Herrn.

De moribus Germ. c. 38. „Man unterscheidet die Sveven, sagt „Tacitus, von den andern Deutschen so„gleich an der Art, wie sie ihre Haare „wachsen lassen; und daran unterscheiden „sich auch bey ihnen die Freyen von den „Sclaven. Alle übrigen Deutschen, wel„che ihre Haare auf eben die Art tragen, „thun es nur ihnen nach, oder weil sie ei„nige Verbindungen mit ihnen haben, und „auch nicht länger, als in der Kindheit, „anstatt, daß die Sveven ihre ganze Lebens„zeit so gehen. Oft binden sie die Haare „bloß über den Kopfe zusammen: aber „ihre Fürsten tragen dafür eine besondre „Sorgfalt.„ Ich dächte nach dem, was ich aus dem Agathias und Gregorius von Tours angeführt habe, gäbe diese Stelle des Tacitus genugsam zu erkennen, welches der Ursprung der Franken sey. Es waren Colonien von jungen Sveven, die die Ufer der Elbe und Weser verliessen, um ihr Glück anderwärts zu suchen. Die Sveven aber waren ihrem Ursprunge nach Gallier: * wenn also die Franken den Rö-

Liv. L.V. * Ambigat, König der Celten, lebte zu den Zeiten des römischen Königes Tarquinius Priscus. Der Umfang seines Reiches war eben derjenige, den noch itzo die französische Monarchie hat, und damit verband er noch Flandern. Bourges war die Hauptstadt seiner Länder, und seine Unterthanen

Römern Gallien abnahmen, so thaten sie weiter nichts, als daß sie in das Vaterland ihrer Vorfahren zurückkehrten.

Unsre Liebe Frau.

Die erste Kirche, welche in Paris gewesen ist, wurde unter der Regierung des Kaisers Valentinian des ersten um das Jahr 375 erbauet. Sie war dem H. Stephanus gewidmet, und die einzige inner-

nen waren so zahlreich, daß sie den Provinzen zur Last fielen. Er ließ daher ausrufen, daß er den Sigovesus und Bellovesus, seiner Schwester Söhne, Colonien ausführen lassen wollte, wo ihnen die Wahrsagungen und die Götter einen Ort zeigen würden: und es folgten diesen jungen Prinzen nicht weniger als dreymalhunderttausend Mann. Bellovesus gieng über die Alpen, und ließ sich längst an dem Po nieder. Sigovesus gieng durch den hercinischen Wald, drang in Böhmen ein, ließ daselbst einen grossen Theil seiner Armee zurück, und beschloß mit den übrigen seinen Zug zwischen der Elbe und Weser, am Ufer der Nordsee. Einige Schriftsteller behaupten, daß die Semnones, von denen Tacitus redet, und welche unter den Sveven die mächtigsten waren, von den Einwohnern aus der Gegend bey Sens (Senones) hergekommen sind, und die dem Sigovesus nachgefolget waren. Heut zu Tage sind das die Sachsen.

De moribus Germ. c. 39.

halb der Mauern der Stadt bis auf das Jahr 522, als Childebert, des Clodovåus Sohn, durch seine Freygebigkeit so viel beytrug, daß man sie erneuern, auszieren * und vergrössern, und darneben noch eine andere Hauptkirche zu Unser Lieben Frau aufführen konnte. Auf dem Grunde dieser beyden Kirchen, den man aber noch mehr erweitert hatte, wurde gegen das Jahr 1160 unter der Regierung Ludwigs, mit dem Zunamen das Kind, die Hauptkirche angefangen, die wir noch itzo sehen. Es scheint, als hätten die Geistlichen der damaligen Zeit ihre Unternehmungen entweder mit geringern, oder nicht mit so glücklichen Eifer getrieben, als es in unsern Tagen geschieht: denn sie kam nicht eher, als fast nach zweyhundert Jahren zu Stande.

Als man im März 1711 unter dem Chore dieser Kirche in die Erde grub, so fand man funfzehn Fuß tief ** neun Steine,

* Er ließ die Kirche mit Glasfenstern versehen, welches in den damaligen Zeiten etwas rares war.

** Man kann leicht denken, um wie viel itzo der Boden in Paris höher seyn muß, als vor Alters, da sonst in die Kirche U. L. F. dreyzehn Stuffen hinangiengen, itzo aber steigt man etliche Stufen hinunter.

ne, an denen sich erhabne Arbeit und Ueberschriften befanden, die unter allen Kennern der Alterthümer in Europa nicht wenig Aufsehens machten. Ich habe alle die Erklärungen und Muthmassungen über diese Denkmäler gelesen, und es scheint mir dieses das gewisseste zu seyn, wenn man sagt, es habe unter der Regierung des Tiberius eine Gesellschaft, die zu Wasser handelte, (Nautae Parisiaci) an dieser Stelle, die damals vermuthlich der Hafen von Paris war, unter freyem Himmel * dem Esus, Jupiter, Vulkan, Castor und Pollux einen Altar aufrichten lassen. Piganiol sagt, daß man unter diesen Steinen denjenigen, welcher auf dem Altare zum Heerde gedient hat, an seiner Gestalt, und weil das Loch in der Mitten noch voll Asche und Kohlen gewesen wäre, leicht hätte erkennen können; und er setzt hinzu, es sey nicht sehr wahrscheinlich, daß der Altar ehedem an dem Orte gestanden, wo man ihn gefunden hätte, es sey natürlicher zu glauben, daß er von den Christen umgestürzt, und die Stücke davon zerstreut worden wären, daß sie

Descriptition de Paris t. I. p. 369.

* Ich sage, unter freyem Himmel, weil die Gallier, nachdem sie von den Römern bezwungen waren, und anfiengen, Tempel zu bauen, sie doch selten in den Städten aufrichteten. Wenigstens ist es gewiß, daß sie in Paris keine gehabt haben.

hätte brauchen können, wer gewollt hätte. Diese Erzählung ist dieses Schriftstellers vollkommen würdig. Hätte dieser Altar an einem andern Orte gestanden, wären die Steine davon hier und da zerstreut worden: wären denn nicht da die Asche und die Kohlen auch verschüttet worden? Würde man sie in dem Steine, welcher in der Mitten ausgehölt war, daß er zum Heerde dienen sollte, wohl noch gefunden haben?

Die Statue zu Pferde, die an dem ersten Pfeiler bey dem Chore rechter Hand steht, wenn man in die Kirche kömmt, stellt Philipp von Valois, und nicht Philipp den Schönen vor. Dieser Prinz gieng, sobald er aus der Schlacht bey Cassel nach Paris zurück kam, so gewaffnet als er war, in die Kirche, dankte GOtt und der H. Jungfrau für den erhaltenen Sieg, und ließ sein Pferd und seine Waffen daselbst zurück.

Mezeray. Montfaucon.

Der heilige Christoph ist ein Gelübde des Antonius von Essarts. Er ward mit seinem Bruder, Peter von Essarts, Oberaufseher der Finanzen, welcher im Jahre 1413 enthauptet wurde, eingezogen. Des Nachts träumt ihm, daß der H. Christoph die Gitter des Fensters in seinem Gefängnisse

nisse zerbräche, und ihn in seinen Armen wegtrüge. Da er nun einige Tage darauf für unschuldig erklärt ward, so ließ er diese Statue in übernatürlicher Grösse aufrichten, vor welcher er selbst auf den Knien vorgestellt ist.

Ludwig der dreyzehnte verlangte vom Pabste, daß er Paris zu einem Erzbisthum erheben sollte, welches er auch im Jahr 1622 erhielt. Gregorius der eilfte, den Karl der fünfte im Jahre 1376 ebenfalls darum gebeten hatte, schlug es ihm ab, unter dem Vorwande, die Kirche sey noch zu wenig mit Einkünften versehen. Zu der Apostel Zeiten wäre diese Ursache wohl kein Hinderniß gewesen.

Der Palast des Thermes.*

Die Bäder des Diocletians zu Rom sind nicht eher als im Jahr 306 zu Stande gekommen. Es ist also zu verwundern, wie man behaupten kann, dieser Palast, der nach dem Muster dieser Bäder aufgeführt ist, sey weit älter als der Kaiser Julian, der um das Jahr 357 in Gallien commandirte. Uebrigens hat man bey der Erbau-

* Man sehe im ersten Theile dieser Versuche den Abschnitt von der Strasse la Harpe.

ung dieses Palastes zugleich bedacht seyn müssen, ihn mit Wasser zu versorgen; und man fand auch im Jahre 1544 die Trümmern einer Wasserleitung, welche das Wasser von Arcueil hieher gebracht hatte. Man kann also muthmassen, daß diese Wasserleitung, und folglich auch dieser Palast zu Julians Zeiten noch nicht müssen seyn zu Stande gewesen, weil er in seinem Misopagon sagt, die Pariser wohnten auf einer Insel, und hätten kein andres Wasser, als was sie aus dem Flusse bekämen. Meine Meynung ist, daß dieser Prinz bey seiner Abreise von Paris Befehl ertheilte, diesen Palast zu erbauen, damit er nahe bey einer Stadt, die er so sehr liebte, und worinnen er war zum Kaiser ausgerufen worden, ein Denkmal seiner Pracht hinterlassen möchte.

Aber, sagt man, es erhellet aus der Erzählung des Ammianus Marcellinus, des Libanius und Zosimus, daß die Soldaten, die ihn zum Kaiser ausriefen, den Abend noch ihr Lager verliessen, auf dem Platze vor seinem Palaste haufenweise zusammen kamen, und die Nacht daselbst zubrachten. Dieser Palast war also ohne Zweifel der Palast des Thermes ausser der Stadt; denn in der Stadt konnte sich kein so geraumer Platz finden, der eine solche

Men=

Menge hätte fassen können. Ich antwortete darauf, es sey sehr leicht, sich einzubilden, daß dieser Platz in der Stadt, und zwar an eben dem Orte gewesen sey, wo Karl der sechste, tausend Jahre hernach, die Einwohner von Paris versammlete. „Der König,„ sagt die Chronik von St. Denis, „beschloß, die Ruhe wieder herzustellen, und die Pariser in dem Hofe „des Palais zusammen zu fodern. Man „richtete also daselbst auf den Stufen eine „Bühne auf, worauf sich der König mit „seinen Onkeln und den vornehmsten Kronbedienten begab ꝛc.

Aber, sagt man, wo hätte sich in der Stadt für die zahlreiche Hofstatt des Julians Platz genug gefunden? Er hatte bey sich den Präfectus von Gallien, den General-Feldmarschall, den Ober-Hofmarschall, den Hauptmann über die Garde, den Oberkämmerer, den Großstallmeister, einen Quästor, Notarien, Obersten, Kammerherren und noch andre mehr. Ich antworte auf diese mehr pedantische als gegründete Rechnung des gelehrten Adrian von Valois wiederum durch eine Geschichte. Der Kaiser, Karl der vierte, und sein Sohn Wenzeslaus, erwählter römischer König, kamen im Jahre 1378 nach Paris, den König Karl den fünften zu besuchen;

und der Kaiser, der römische König und der König Karl hatten alle im Palais Platz. Und man untersuche diesen Theil von Paris, den man für so klein hält, ein wenig genauer, Hier, wo zu Julians Zeiten weder Tempel falscher Götter, noch Kirchen, noch Klöster, noch Hospitäler waren, findet sich itzo der erzbischöfliche Palast, die Cathedralkirche, das Domkapitel Unser Lieben Frau, ein öffentlicher Platz, ein Markt, das Hotel-Dieu, das Findlings-Hospital, zween Klöster, zwölf Pfarrkirchen, sechs und vierzig Gassen, und das Palais mit allem, was dazu gehört.

Ich beschliesse diesen Artikel damit, daß in la Cite stets ein Palast gewesen ist, worinnen Cäsar, und nach ihm die Proconsuls, die nach Gallien geschickt wurden, gewohnt haben; daß Julian daselbst wohnte, als er zum Kaiser ausgerufen ward; daß viele Könige von Frankreich von der ersten und zweyten Linie daselbst residirt haben, und daß es der ordentliche Aufenthalt aller seiner Nachfolger gewesen ist, bis es Karl der siebende ganz und gar dem Parlemente überließ. Was den Palast Thermes anlangt, so ward er gegen das Jahr 361 zu bauen angefangen. Ohngefehr hundert und zwanzig Jahre hernach zogen ihn Clodováus, sein Sohn Childe-

bert

bert, und viel Könige von der ersten Linie dem Palaste in der Stadt vor. Die Normannen ruinirten ihn zum Theil gegen das Ende der Regierung der zweyten Linie, der Garten und die unbewohnten Zimmer dienten hernach bloß den Weibspersonen zur Zuflucht, welche sich nicht getrauten ihre verliebten Zusammenkünfte zu Hause zu halten.

Das Louvre. *

Man sagte von Versailles, als es Ludwig der vierzehnte zu bauen anfieng, es sey ein Liebling ohne Verdienste. Man kann von dem Louvre sagen, daß es, ungeachtet des Vorzugs der Lage, niemals in sonderlicher Gewogenheit gestanden hat. Dagobert hatte hier seine Hunde, Pferde und Leute, die er zur Jagd brauchte. Die müssigen Könige begaben sich oft hieher, aber das geschah nach Tische, wo sie in dem Walde, welcher die ganze Seite des Flusses bedeckte, spatzieren fuhren, die Verdauung zu beförden. Sie kamen Abends nach Paris zurück, speisten, und legten sich mit ihren Gemalinnen nieder. Unter der zweyten und dritten Linie geschieht dieses königs

* Der Name kömmt von dem alten sächsischen Worte Louvar, ein Schloß.

königlichen Hauses keine Meldung, bis Philipp August eine Art von Festung daraus machte, indem er es mit Gräben und Thürmen befestigte. Der so genannte dicke Thurm im Louvre * stand in der Mitte des Hofes ganz frey, und machte die Zimmer des Gebäudes noch finsterer und trauriger. Es scheint, als habe der König Philipp August mit Fleiß haben wollen, daß hier nur eine düstre Dämmrung herrschen sollte, damit dieser Thurm denen grossen Vasallen der Krone, welche hier die Lehn empfiengen, bey der Huldigung anzeigen möchte, daß für die, welche nicht getreu blieben, die Gefängnisse hier schon zubereitet wären. Drey Grafen von Flandern, Johann von Montfort, der mit Karln von Blois um das Herzogthum Bretagne stritt, und Karl der Böse, König von Navarra, haben alle zu verschiedenen Zeiten hier gefangen gesessen. Endlich ward das Louvre durch die Mauer, welche Karl der sechste im Jahr 1367 anfieng, und Karl der siebende im Jahr 1383 zu Stande brachte, mit in Paris eingeschlossen, nachdem es länger als sechs Jahrhunderte ausser der Stadt gestanden hatte. Karl der fünfte, der nicht mehr als eine Million Einkünfte hatte, verthat

* Franciscus der erste ließ ihn im Jahre 1528 abtragen.

that fünf und funfzigtausend Livres, diesen Palast zu erhöhen, und die Zimmer desselben bequemer und angenehmer zu machen: aber weder dieser Fürst noch seine Nachfolger, bis auf Karln den neunten, nahmen hier ihre ordentliche Wohnung; sie hatten es bloß für die fremden Potentaten, welche nach Frankreich kamen. Manuel, Kaiser von Constantinopel, der deutsche Kaiser Sigismund nahmen unter Karln den sechsten, und Karl der fünfte unter Franciscus den ersten hierselbst ihren Aufenthalt. Ich merke noch dieses an, daß man diese Fürsten mit vieler Pracht aufnahm, und ihnen alle Ehre erwieß, aber man gab bey ihrem Einzuge in Paris allemal darauf Achtung, daß ihnen keine andern als schwarze Pferde gegeben wurden, weil der Landesherr in seinen Staaten allezeit auf weissen Pferden ritt. „Kaiser Karl der vierte,„ sagt Christian von Pisa, „ritte auf dem „Pferde, welches ihm der König zuge„schickt hatte, und schwarz von Farbe war; „ein gleiches hatte sein Sohn Wenzeslaus, „erwählter römischer König. Es geschah „nicht von ohngefehr, daß sie eben Pferde „von dieser Farbe ritten. Die Kaiser „sind gewohnt, in ihren Städten allemal „auf weissen Pferden einzuziehen, und der „König wollte nicht, daß dieses in seinen „Staaten ebenfalls geschehen sollte. Also

„ritt

„ritt der König gedachtem Kaiser aus sei=
„nem Palast auf einem grossen weissen
„Pferde entgegen, in Begleitung der Her=
„zoge von Berri, von Bourgogne, von
„Bourbon und von Bar, einer Menge
„von Grafen, Rittern und Baronen, und
„auch vieler Prelaten, die in römischen Kap=
„pen giengen.

Karl der neunte, Heinrich der dritte und vierte, und Ludwig der dreyzehnte wohnten im Louvre, und liessen auch noch daran bauen. Also ist von dem alten Schlosse, welches Philipp August erbauen, und Karl der fünfte erneuren ließ, nichts mehr übrig. Es ist an dem Louvre nichts, was älter wäre, als von den Zeiten Franciscus des ersten. Du Freny sagte einmal zu Ludwig den vierzehnten: Ich kann das neue Louvre niemals ansehen, ohne auszurufen: Kostbares Denkmal der Pracht eines der größten Könige, dessen Name die Erde erfüllt hat, würdige Wohnung unsrer Monarchen, du wärest zu Stande gebracht, wenn man dich einem von den vier Bettelorden geschenkt hätte, daß sie ihre Kapitel darinnen halten, oder ihr General darinnen wohnen sollte. Der Einfall ist närrisch: aber er hat mir auf die Betrachtung geholfen, daß es keinem aus diesen Orden iemals an dem nöthigen Un=

ter=

terhalte fehlt, da hingegen der Cardinal von Retz in seinen Nachrichten erzählt, daß, als er die Königinn von England im Louvre besucht habe, so sey sie in dem Zimmer ihrer Tochter, der nachmaligen Herzoginn von Orleans, gewesen, und habe zu ihm gesagt: „Sie sehen, daß ich bey „meiner Henriette bin. Das arme Kind „hat heute, aus Mangel eines warmen „Zimmers, nicht aufstehen können. Es „war freylich wahr, fährt er fort, daß ihr „der Cardinal Mazarin seit sechs Monathen keine Pension ausgezahlt hatte. Die „Kaufleute wollten ihr nicht mehr vorschiessen, und sie hatte nicht einmal ein Scheit „Holz mehr. Das Parlement schickte ihr „endlich vierzigtausend Livres.„ Das war Heinrichs des vierten Enkelinn, die im Januar, im Louvre selbst, nicht einmal Holz hatte, daß sie hätte aufstehen können!

Memoires du C. de Retz t. I. L.II. p.296.

Die Tuilerien.

Dieser Palast hat seinen Namen von dem Orte, an welchem er erbaut ist, der ehedem die Tuileries hieß, weil hier Ziegel gemacht wurden. Catharina von Medicis ließ ihn im Jahre 1564 erbauen; er bestand damals bloß aus dem grossen viereckigten Pavillon in der Mitten, den beyden

den Hauptgebäuden, die jede nach den Garten zu eine Terrasse haben, und den zwey Seitengebäuden am Ende. Heinrich der vierte und Ludwig der dreyzehnte und vierzehnte haben es erweitert, erhöht und ausgeziert. Man will sagen, daß itzo die Verhältnisse seiner Theile nicht mehr so regelmäßig wären, noch so gut ins Auge fielen, als vorhero; aber dem ohngeachtet ist es doch noch immer nach dem Louvre der schönste Palast in Europa.

Es hatte ein Sterndeuter der Catharina von Medicis wahrgesaget, sie würde bey St. Germain sterben, deswegen vermied sie aus Aberglauben alle Oerter und Kirchen, welche diesen Namen führten. Sie gieng also nicht mehr nach St. Germain en Laye, und weil ihr Palast, die Tuilerien, in dem Kirchspiele St. Germain de l'Auxerrois lag, so ließ sie sich das Hotel Soissons bey St. Eustache erbauen. Diejenigen, welche ebenfalls von der Astrologie bethört waren, glaubten, die Prophezeyung wäre eingetroffen, als man vernahm, daß ihr Laurentius von St. Germain, Bischoff von Nazareth, im Tode beygestanden habe.

Hier in den Tuilerien war es, wo sie vier Tage vor der Pariser Bluthochzeit das

Fest

Fest anstellte, von dem alle Geschichtschreiber reden, aber sich so wenig dabey aufhalten, daß sie die Neugier des Lesers erregen, ohne sie zu befriedigen. Mezeray sagt bloß, es habe bey dem Beylager des Königs von Navarra und der Margarethe von Valois viel Lustbarkeiten, Bälle und Turniere gegeben; „unter andern habe „man sich nicht enthalten können, das Unglück vorzubilden, welches itzt über die „Hugenotten hereinbrechen sollte; da man „den König und seine Brüder vorgestellt „habe, wie sie das Paradies wider den „König von Navarra und seine Partey ver„theidigten, und wie die letztern zurückge„trieben und in die Hölle verstossen wür„den.„ Ich will hier dasjenige anführen, was ich in Nachrichten gefunden habe, die aus dieser Zeit, und sehr selten sind. „Erstlich war in dem gedachten „Saale, rechter Hand, das Paradies, des„sen Eingang von drey ganz geharnisch„ten Rittern bewacht wurde, die Karl der „neunte und seine Brüder waren. Zur „linken Hand war die Hölle, in wel„cher eine grosse Menge Teufel und kleine „Teufelchen waren, die tausend närrische „Streiche und ein gewaltiges Lärmen mach„ten, indem sie beständig ein Rad herum „drehten, das voller kleinen Glöckchen „hieng. Das Paradies und die Hölle

Memoir. de l'Etat de France sous Charles VIIII. t. I. p. 362.

„waren durch einen Fluß von einander ge-
„trennt, auf diesem Flusse war ein Kahn,
„und in demselben Charon, der Fährmann
„in der Hölle. An dem einen Ende des
„Saales, hinter dem Paradiese, waren
„die elysäischen Felder, nämlich ein schöner
„Garten, in dem alle Arten von Blumen
„und zwölf Nymphen, die sich auf das
„kostbarste geschmückt hatten, zu sehen wa-
„ren. Hier sah man auch den empirei-
„schen Himmel, welcher ein grosses Rad
„war, woran sich die zwölf himmlischen
„Zeichen, die sieben Planeten und eine
„Menge kleiner Sterne befanden, und da
„diese durchsichtig waren, und man dar-
„hinter sehr künstlich viele Lampen und Lich-
„ter angebracht hatte, so gab es einen treff-
„lichen Glanz von sich. Dieses Rad war
„in beständiger Bewegung, und mach-
„te auch, daß sich der Garten immer her-
„um drehte. In dem Saale selbst zeig-
„ten sich verschiedne Haufen irrender Rit-
„ter, (diese waren alle mit Fleiß unter den
Hugenotten dazu ausgesucht) welche über
„und über bewaffnet waren, verschiedne
„Livrey trugen, und von ihren Fürsten an-
„geführt wurden, (nämlich von dem Köni-
ge von Navarra, der hernach Heinrich der
vierte war, und dem Prinz von Conde.)
„Diese wollten alle das Paradies erobern,
„damit sie hernach zu den Nymphen in
„den

„den Garten kommen könnten; sie wurden „aber von den drey Rittern, welche das „Paradies bewachten, daran verhindert. „Denn diese stellten sich denen, die das „Paradies nach und nach angriffen, entge„gen, und wenn sie eine Lanze mit einem „gebrochen, und ihm einige Hiebe mit dem „Degen gegeben hatten, so schickten sie ihn „nach der Hölle, wo sie von den Teu„feln und Teufelchen hingeschleppt wurden. „Diese Art zu streiten dauerte so lange, bis „alle Ritter an der Reihe gewesen, und „einer nach dem andern in die Hölle fort„geschleppt worden waren; alsdenn wur„de die Hölle verschlossen. In dem Au„genblicke kamen Merkurius und Cupido „vom Himmel, die von einem Hahne ge„tragen wurden. Merkur war der be„rühmte Sänger, Etienne le Roi, der, „so bald er auf die Erde kam, sich den „drey Rittern zeigte, und nachdem er ein „sehr schönes Lied gesungen, eine Rede an „sie hielt, und alsdenn auf seinem Hahne „singend wieder in den Himmel zurück„kehrte. Alsdenn stunden die drey Rit„ter von ihrem Sitze auf, holten die zwölf „Nymphen aus den elysäischen Feldern, „und fiengen mitten im Saale einen sehr „abwechselnden Tanz mit ihnen an, der „eine gute Stunde dauerte Nach geen„digten Tanze wurden die Ritter, welche

„in der Hölle waren, befreyt, und fiengen „nun an in verschiednen Hauffen zu fechten, und Lanzen mit einander zu brechen. „Und als auch dieses zu Ende war, so „wurde das Pulver, welches um die Fontaine mitten im Saale herumgestreut war, „angezündet, und der Rauch, welcher sich „davon erhob, machte, daß sich jederman „zurück begab. Das war der Zeitvertreib dieses Tages, woraus man die Gedanken des Königes und seines geheimen „Rathes unter diesen Vorstellungen errathen kann.„

Catharine von Medicis, welche durch ihre abscheuliche Staatskunst das glückliche Naturell ihres Sohnes verdorben hatte, war die Seele dieses geheimen Rathes. Kann man ohne Entsetzen und Abscheu an eine Frau denken, die auf das Blutbad, welches in vier Tagen einen Theil der Nation treffen soll, über die sie selbst herrscht, noch ein Fest erfinden, und ein Ballet davon aufführen kann? die bey dem Anblicke der Schlachtopfer noch lacht, und mit dem Morde ein Spiel treibt, welche die Liebesgötter und Nymphen an den Ufern eines Flusses tanzen läßt, der in kurzen mit Blute gefärbt werden soll, und welche die süssen Töne der Musik unter das Geschrey

schrey der hunderttausend Unglücklichen mengt, die sie erwürgt!

Das Stadthaus.

Die Franken veränderten nach der Eroberung Galliens die Art, nach welcher bisher in den Städten die Gerechtigkeit verwaltet worden war, keinesweges. In einer jeden blieben die Bedienungen wie sie waren; man nennte die obrigkeitlichen Personen Vertheidiger der Stadt, und sie mußten die Freyheiten und den Handel der Einwohner beschützen, und den Aufwand, der bey gewissen Gelegenheiten nöthig war, einrichten. Man nahm diese Personen aus der Gesellschaft der Schiffer; diese Schiffer aber waren angesehne Bürger, die zusammengetreten waren, und zur See gemeinschaftliche Handlung trieben. Wir lernen aus den Ueberschriften, welche im Jahr 1711 gefunden wurden, als man im Chore der Kirche Unser lieben Frau in die Erde grub, daß die Innung der Schiffer unter der Regierung des Tiberius dem Esus, Jupiter, Vulkan, Castor und Pollux zu Paris einen Altar errichtete. Und die Muthmassung ist sehr natürlich, daß die Mercatores aquae Parisiaci, deren unter den Regierungen Ludwig des dritten und vierten Meldung

dung geschieht, unter einen andern Namen auf diese alte Gesellschaft gefolgt sind, und daß man nirgends anders den Ursprung der ansehnlichen Gesellschaft bey der Stadt herleiten könne, welche hernach unter dem Namen des Stadthauses so bekannt worden ist, und welche alles angehet, was die Schiffarth und die Waaren betrifft, welche zu Wasser kommen. Man weiß nicht, wo sie unter der ersten und zweyten Linie ihre Zusammenkünfte gehalten haben. Im Anfange der Regierung der dritten Linie findet man, daß sie in einem Hause zusammengekommen sind, welches das Kaufhaus geheissen hat, alsdenn beym grossen Chatelet im Parloir der Bürger, und endlich in einem andern bürgerlichen Parloir, wozu der Ort in einem Thurme auf der Mauer, bey dem Jacobiterkloster in der Strasse St Jacques bestimmt war. Die Bedienten desselben erhielten von Philipp den Kühnen im Jahre 1274 den Titel: Vorsteher und Schöppen der Kaufmannschaft zu Paris. Im Jahr 1357 kauften sie für zweytausend achthundert und achtzig Livres das Haus Greve. Es hatte sonst den beyden letzten Dauphins von Viennois gehört. Karl der fünfte hatte selbst darinnen gewohnt, als er noch Dauphin gewesen war, und von ihm hatte es hernach Johann von Auxerre,

xerre, Einnehmer der Salzsteuer, in Betrachtung der guten Dienste, die er ihm ehedem geleistet hatte, geschenkt bekommen. Auf dem Platze, wo dieses und noch verschiedne andre Häuser herum gestanden hatten, fieng man im Jahr 1533 das Stadthaus zu bauen an, welches aber nicht eher als im Jahr 1605 zu Stande kam.

Die Brücke zu Unsrer Lieben Frau fiel im Jahr 1499 aus Nachläßigkeit des Vorstehers der Kaufleute und der Schöppen ein. Das waren, allem Ansehen nach, damals keine sehr ansehnlichen oder ausgesuchten Leute, wie sie zu unsern Zeiten sind; sie brachten die Einkünfte der Stadt mit Gastereyen, lächerlichen und unnützen Aufwande durch; sie wurden auch verurtheilt, den Schaden zu ersetzen, und starben noch im Gefängnisse.

Das grosse und kleine Chatelet.

Paris, welches damals, als es die Normannen unter der Regierung Ludwig des Dicken im Jahre 886 belagerten, nicht mehr ausmachte, als was itzo la Cite heißt, war mit Mauern umgeben, auf denen in gewisser Weite Thürme standen. Man konnte nur auf zwo Brücken in die Stadt gelangen; und eine jede von diesen Brücken ward

durch zween Thürme vertheidigt, wovon der eine mit in die Mauer, und folglich mit in die Stadt eingeschlossen war, der andre aber durch den Fluß von der Stadt getrennt war. Da, wo sonst die äussern Thürme standen, ist itzo das grosse und kleine Chatelet.

Die Normannen zündeten den Thurm vom kleinen Chatelet an, und zerstörten ihn gänzlich. Vermuthlich hat man gleich nach der Aufhebung ihrer Belagerung an eben der Stelle einen andern erbaut, dieser stund bis auf die Regierung Karls des fünften, der im Jahre 1369 das Gebäude anfangen ließ, das man noch itzo da sieht.

Den Thurm vom grossen Chatelet konnten die Normannen nicht erobern. Abbo, ein Schriftsteller von eben dieser Zeit, und der vielleicht persönlich dabey zugegen gewesen ist, erzählt, nachdem sie den Graben um den Thurm mit Faschinen auszufüllen gesucht hatten, so hätten sie nicht allein viel Rindvieh ausdrücklich dazu umgebracht und hineingeworfen, sondern sie hätten auch sogar die Gefangenen zum Theil getödtet, und von ihren todten Körpern eine Brücke gemacht. Goslin, Bischoff von Paris, ward über diese Unmenschlichkeit vor Entsetzen und Unwillen so aufgebracht, daß er einen Wurfpfeil abschoß, und damit einen von denen tödte=

tödtete, die bey dieser Grausamkeit beschäftiget waren; den Augenblick ward der Getödtete so gut mit hineingeworfen, als die übrigen.

Der Name, welchen ein Zimmer in dem grossen Chatelet führt, da es, nach einer alten Ueberlieferung, noch itzo Cäsars Zimmer heißt, das Alterthum des Thurms an diesem Schlosse, und die Ueberschrift: Tributum Caesaris, * die man auf einem Marmor zu Ende des sechzehnten Jahres hier gefunden hat, scheinen dem Commissaire de la Marre hinlänglich zu beweisen, daß dieses Schloß auf Befehl dieses Eroberers, oder doch unter der Regierung eines der ersten römischen Kaiser erbaut worden sey. Ob gleich dieses Vorgeben keine Widerlegung verdient, so will ich doch so viel einräumen, daß an diesem Orte stets eine Art von Festung kann gewesen seyn.

Traité de la Police, t. I. p. 87.

Die Sitten und Gebräuche unter den Königen von der ersten Linie.

Die Franken waren alle freye Leute, und alle einander gleich. Die Würden und Ehrenämter machten sie nur auf kurze Zeit ein-

* Das soll vermuthlich bedeutet haben, daß man hier die kaiserl. Abgaben bezahle.

ander unterwürfig. Sie hatten Generale und Richter, aber keine Herren.

Bloß auf die Gallier, auf die überwundne Nation, wurde ein Tribut gelegt: Die Franken blieben noch völlig so unabhängig, wie vorher; sie waren dem Staate nichts weiter schuldig, als Treue, Muth und ihren Arm.

Die Geschichtschreiber stellen sie uns als ungestüme, hitzige Leute vor, die ihre Rechte stets mit den Waffen vertheidigen, die aber sonst edel, gutthätig und so redlich sind, daß sie ihr kostbarstes Gut, die Freyheit, der Redlichkeit aufopfern. Wenn einer seine Schulden nicht zu bezahlen im Stande war, so gieng er zu seinem Gläubiger hin, überreichte ihm eine Scheere, und ward dadurch, daß er sich die Haare abschnitt oder abschneiden ließ, sein Knecht. Der Wohlstand hat schon seit langer Zeit diese altväterische und lächerliche Ehrlichkeit unter uns abgeschaft. Würde es sich wohl schicken, wenn ein Herzog mit der Elle in dem Laden eines Kaufmanns stünde, oder sein Gewölbe auskehrte?

Sie assen gemeiniglich im Hofe an ihrem Hause, und hatten die Thüre desselben offen, da sie denn die Vorbeygehenden, sonderlich die Fremden, baten, mit ihnen zu essen.

Die

Die Gerichte waren nicht köstlich; es waren gemeiniglich grosse gebratne Rinder- oder Schweinsviertheil, wobey aber stark getrunken ward. Man durfte sich über die Aufführung der Regenten sehr frey herauslassen, aber es war nicht erlaubt, von den Weibern Uebels zu reden.

Alle Verbrechen, die Verrätherey gegen das Vaterland ausgenommen, wurden mit Gelde bestraft. Wer sich nicht angab, daß er den Tod seines Vaters oder seines Anverwandten rächen wollte, konnte nichts von seiner Verlassenschaft erben. Um sich aber nach dem in den Rechten vorgeschriebnen Wege zu rächen, mußte er den Mörder vor Gerichte fordern, und daselbst öffentlich erklären, daß er ihn überall nachfolgen, ihn aller Orten angreifen, und Feuer und Schwerdt wider ihn gebrauchen wollte. Daher kam es, daß vielmals eine Familie, ein Dorf, eine Stadt mit der andern Krieg führte. Der Richter und ihre beyderseitigen Freunde suchten die Gemüther zu besänftigen, und sie zur Annehmung eines Vergleiches zu bewegen, welcher darinnen bestand, daß der Mörder eine Geldstrafe zu erlegen bewilligte, und die sich für die Ermordung eines Franzosen auf hundert Sols im Golde, und für den Tod eines Galliers oder freyen Römers halb so hoch belief.

Wer

Wer einen Jagdhund gestohlen hatte, mußte ihn dreymal um den öffentlichen Markt herumtragen, und ihm den Hintern küssen. Wer einen Sperber gestohlen hatte, ward um acht Thaler an Golde gestraft, oder er mußte sich von diesem Vogel fünf Unzen Fleisch aus einem Theile des Leibes herausfressen lassen, den der Leser erräth, wenn man ihn auch nicht nennt.

Ehe die Nation den christlichen Glauben angenommen hatten, so wählten sie zum Begräbnisse ihrer Könige und Generale solche Felder, die durch eine Schlacht berühmt geworden waren. Auf ihren Gräbern richtete man von Rasen, Sand und Steinen kleine Hügel auf, ohngefehr dreyßig bis vierzig Fuß hoch, dergleichen man in Frankreich und im Bisthume Lüttich noch oft antrifft. Der Vater des Clodováus, Childerich, ward bey Tournay an dem Ufer der Schelde begraben, und der Ort ist hernach mit von den Mauern der Stadt eingeschlossen worden. Man entdeckte sein Grab im Jahre 1653, und fand darinnen einen ledernen Beutel, der halb verfault war, hundert goldene, und ohngefehr zweyhundert silberne Münzen von verschiednen Kaisern, Schnallen, einzelne Fäden von seinen Kleidern, das Gefäße von einem Degen, alles von Golde, eine Schreibtafel,

daran der Band und der Griffel auch von Golde war, die Figur von einem Ochsenkopfe aus Golde, * und mehr als dreyhundert kleine Bienen ** von eben diesem Metalle. Ferner die Knochen von einem Pferde, das Gebiß, ein Hufeisen und einige Stücken von seinem Zeuge; eine kristallne Kugel, einen Spieß, eine Streitaxt, ein ganzes Geripppe von einem Menschen, und neben dem Kopfe desselben einen etwas kleinern, der von einem jungen Menschen, und vermuthlich von dem Stallmeister des Königes gewesen zu seyn scheint, den man nach der damaligen Gewohnheit getödtet hat, damit er seinen Herrn in der Unterwelt bedienen sollte; endlich fand man auch einen goldnen Ring, mit den Worten: CHILDERICI REGIS. Dieser Fürst war auf dem Steine dieses Ringes mit langen Haaren vorgestellt, und hatte einen Wurfpfeil statt des Zepters in der Hand.

* Das war, wie man glaubte, das Götzenbild, welches er anbetete.

** Sie waren ohne Zweifel von seinem Waffenrock abgefallen, worauf sie angeheftet gewesen waren. Man hat behauptet, diese Bienen wären das Sinnbild der ersten Könige von Frankreich gewesen; und als unter der dritten Linie die Wappen aufkamen, so habe man diese Bienen auf alten schlechtgearbeiteten Denkmälern für Lilien angesehen.

Hand. Man sieht daraus, daß man ihm mit vieler Sorgfalt seine Kleider, seine Waffen, Geld, ein Pferd, einen Bedienten, eine Schreibtafel, mit einem Worte, alles mit ins Grab gegeben hatte, wovon man glaubte, daß er es in der andern Welt nöthig haben möchte. Wenn uns itzo der Tod einen König raubt, so fährt man vierzig Tage lang fort, ihm Essen aufzutragen, man credenzt seinen Wein, man setzt ihm von jeder Schüssel einen Teller vor, als wenn er noch am Leben wäre.

Die schöne Austrigide erhielt im Sterben von ihrem Gemale, dem Könige Gontran, daß die beyden Aerzte, welche in ihrer Krankheit Sorge für sie getragen hatten, getödtet und mit ihr begraben werden sollten. Das sind, wie ich glaube, die einzigen, denen diese Ehre wiederfahren ist, aber ich zweifle gar nicht, daß nicht viele andre sie ebenfalls verdient hätten.

In den Kirchen begrub man niemand, als die Prinzen aus der königlichen Familie. Reiche Leute hatten ihre Begräbnisse nicht weit von der Stadt, oder von ihrem Dorfe. Der Gebrauch, sie mit ihren Kleidern und Waffen, mit einem Sperber, und mit einigen von ihren kostbaren Sachen zu begraben, hat einige Jahrhunderte hindurch

ge=

gedauert. Man bezahlte auch Leute dafür, daß sie diese Gräber bewachen mußten.

Gegen das Ende der ersten Linie war noch mehr als der dritte Theil der Franzosen in der Unwissenheit des Heidenthums versunken. Sie glaubten, daß einige Töchter der Druiden durch ein tiefes Nachdenken in die Geheimnisse der Natur eingedrungen wären, und für das viele Gute, daß sie in der Welt gestiftet, die Belohnung erlangt hätten, nicht sterben zu dürfen. Diese wohnten nun in Brunnen, an den Ufern der Flüsse und in Hölen, sie konnten den Menschen die Gabe mittheilen, sich in Wölfe oder sonst in Thiere zu verwandeln, in was für welche sie wollten, und von ihrer Liebe oder ihrem Hasse hienge das Glück und Unglück ganzer Familien ab. Sie vergassen niemals, an gewissen Tagen im Jahre und bey der Geburt ihrer Kinder, in einer abgelegenen Kammer eine Tafel anzurichten, die sie mit Wein und Essen für drey Personen und allerhand kleinen Geschenken besetzten, damit diese Maires, wie man sie in der damaligen Sprache nannte, bey ihnen einsprechen und ihnen gewogen werden möchten. Das ist der Ursprung von unsern Feyermärchen.

Sie glaubten, weil die Götter unermeßliche Wesen wären, so dürfe man ihnen keine

ne Tempel erbauen. Ihre Gottheit erfülle die Wälder, und sey der aufgesprungenen Rinde und dem Moosse der Eichen eingedrückt. Sie näherten sich dem Holze, welches sie zur Feyer ihrer Geheimnisse erwählt hatten, mit Zittern; die Dunkelheit und die Stille, die daselbst herrschten, flößte ihnen eine Furcht, eine Art von andächtigen Schauer ein, den sie für eine Wirkung der Gegenwart Gottes hielten, den sie anzubeten gekommen waren; und sie fürchteten sich bey jedem Schritte, er möchte sich ihnen zeigen. Um ihre Unterwerfung gegen ihn zu erkennen zu geben, so kamen sie niemals anders als gebunden in diese Wälder, und wenn sie fielen, so war es ihnen nicht erlaubt, wieder aufzustehen, sondern sie mußten auf den Knien kriechen, oder sich so lange auf der Erde wälzen, bis sie aus diesem heiligen Gebiete waren. Leute, die von einer solchen Ehrfurcht vor allen den Oertern durchdrungen waren, die sie für Wohnungen der Götter hielten, wie sehr mußten diese nicht geärgert werden, wenn sie die Christen mit ihren Waffen in die Kirche kommen, hier miteinander reden, einander grüssen und ihre Stelle und Betragen ändern sahen, als wenn es in einem Amphitheater gewesen wäre. Ich bemerke dieß, wenn die Geistlichen der damaligen Zeit dergleichen Unanständigkeiten nicht mit aller gehörigen Strenge bestraften, so trugen sie doch dafür Sorge,

die Ehrfurcht, welche andre Leute ihnen schuldig waren, merken zu lassen. Das Concilium zu Macon befahl, daß jeder Laye, wenn er einem Priester oder Diaconus begegnete, ihn sollte an sich anhalten lassen. Wären sie beyde zu Pferde, so sollte der Laye absteigen, und den Priester ehrerbietig grüssen; wäre aber der Priester zu Fuß, und der Laye zu Pferde, so sollte dieser nicht eher wieder aufsteigen, bis der Geistliche wieder in einer gewissen Weite von ihm wäre: und das alles bey Strafe, so lange in den Bann gethan zu werden, als es dem Metropolitan-Bischoffe gefiele.

Auf eben dieser Kirchenversammlung hatte ein Bischoff behauptet, * man könne und dürfe die Weiber keine Menschen heissen, und das ward hernach etliche Tage hintereinander untersucht. Man stritt mit vieler Hitze darüber, die Meinungen waren lange getheilt; endlich behielten die Vertheidiger des schönen Geschlechtes die Oberhand. Man entschied, und that sehr feyerlich den Ausspruch, daß sie einen Theil des menschlichen Geschlechts aus-

* Cum inter tot sanctos patres Episcopos quidam statueret, non posse nec debere mulieres vocari homines: timore Dei publice ibi ventilaretur, et tandem post multas vexatae huius quaestionis disceptationes concluderetur, quod mulieres sint homines. *Polygamia triumphatrix* p. 123.

ausmachten: und ich glaube, man muß sich diesem Ausspruche unterwerfen, wenn es gleich kein allgemeines Concilium gewesen ist, welches ihn gethan hat.

Die Bischöffe waren verbunden, die Armen und Gefangenen zu ernähren, und die Christen loszukaufen, welche in die Sclaverey gerathen waren. Dieses vermehrte das Ansehen und den Reichthum einiger von ihnen. Wer zur Verwaltung der Liebeswerke bestellt ist, der hat auch das Recht, sie vorher von andern einzusammlen.

Greg. Tur. L. II. c. 23. 36.

Sie hatten an dem glücklichen Fortgange der Waffen des Clodovåus vielen Antheil, da sie die Stådte heimlich ermahnten, sich wider den Gondebald, König von Burgund, zu empören, und sich den Franzosen zu unterwerfen. Clodovåus war ein Heide, aber Gondebald war ein Ketzer, ein Arrianer.

Ein Mann konnte, wenn er gleich verheirathet war, dennoch Diaconus, Priester und Bischoff werden, wenn er nur versprach, daß er inskünftige mit seiner Frau bloß wie mit seiner Schwester leben wollte; und sein Sohn erhielt gemeiniglich die Anwartschaft, ihm nach seinem Tode nachzufolgen. Es war nicht erlaubt, die Hinterlassene eines Priesters oder Diaconus zu heirathen.

Der

Der sechste Canon des Concilium zu Orleans, das gegen das Ende der Regierung Clodováus gehalten ward, verbietet einem jeden Weltlichen, sich ohne Erlaubniß des Königes der Kirche zu widmen. Karl der Grosse, welcher dieses Verbot in seinen Capitularen wiederholt, erklärt die Ursache desselben dergestalt: damit der Dienst des Königes nicht darunter leiden möge.

Ne regale obsequium minuatur.

Nicht die Geburt, noch die Staatskunst, sondern die Schönheit war es, wornach der König seine Gemalinnen wählte. Die Könige erlaubten sich nicht allein den flüchtigen Genuß der Maitressen, sondern auch noch die Vielheit der Weiber. „Mein lieber Gemal,„ sagte einmals Ingunde zu Clotar dem ersten, „ich habe eine Schwester, die „ich liebe, sie heisset Aregunde, und hält sich „auf dem Lande auf, ich hoffe, ihr werdet „die Mühe über euch nehmen, ihr Glück zu „machen, und ihr einen Mann auszusuchen. Clotar besuchte diese Aregunde auf ihrem Landhause, fand sie liebenswürdig, heirathete sie, und meldete hernach der Ingunde, er habe für ihre Schwester keine Person finden können, die sich besser für sie geschickt habe, als er selbst; er habe sie also geheirathet, und werde sie ihr hinführo zur Gesellschaft geben.

Ein Fürst ward damals seelig oder verdammt, nachdem er sich gegen die Münche gut oder schlimm bezeigte. Sie hatten als einen Grundsatz festgesetzt, „wenn man eine Stelle im Himmel haben wolle, so dürfe man sich nur daselbst einen guten Freund machen; und man könne himmelschreyende Ungerechtigkeiten und die entsetzlichsten Verbrechen durch Schenkungen an die Kirchen wieder gut machen.„ Der Verfasser der Thaten des Königes Dagobert erzählt, „dieser Prinz sey nach seinem Tode vor dem göttlichen Gerichte verdammt worden, und Johannes, ein heiliger Einsiedler, welcher an der Küste des italienischen Meeres wohnte, habe gesehen, daß die Teufel seine Seele, die mit Ketten gebunden und grausam geschlagen worden wäre, in einem Schiffe nach Sicilien gebracht hätten, wo sie in den Schlund des Berges Aetna hätte sollen hinabgestürzet werden. Auf einmal sey der H. Dionysius auf einer hellleuchtenden Kugel erschienen, und Blitz und Donner wären vor ihm hergegangen; dieser habe die bösen Geister in die Flucht getrieben, ihnen die arme Seele aus den Klauen gerissen, und sie mit sich gen Himmel genommen.„ Diese letzte Begebenheit des Dagobert ward hinter seinem Grabe in der prächtigen Kirche abgemalt, die er sei-

Mezeray t. I. p. 225.

Gesta Dagob. Regis c. 47.

seinem Beschützer zu Ehren hatte erbauen lassen.

Abderamas, Feldherr des Caliphen von Damascus, hatte Spanien erobert, war über die Pyrenäen gegangen, und rückte an der Spitze von viermalhunderttausend Saracenen bis nach Tours. Karl Martell erhielt durch seine Hurtigkeit, Klugheit und Tapferkeit über diese fürchterliche Armee den vollständigsten Sieg; und nach der Aussage der Geschichtschreiber sollen kaum fünf- und zwanzigtausend Mann dem Schwerdte des Siegers entronnen seyn. Hätte dieser tapfere Held den reissenden Strom nicht aufgehalten, so würden wir heut zu Tage in Frankreich so viel Turbane sehen, als in Asien. Wie viel Dank sind wir ihm also nicht schuldig! Aber er bediente sich der Schätze, die er in einigen Klöstern fand, seine Soldaten damit zu bezahlen; er theilte sogar reiche Abteyen unter diejenigen aus, die ihm am besten beygestanden hatten, und er ward verdammt, **mit Leib und Seele** verdammt, damit nach der Meinung dieses rohen Jahrhundertes seine Verdammung desto schimpflicher seyn sollte. Man liest in dem Leben des H. Eucherius, „er „sey in einem Gebete entzückt und von einem Engel in die Hölle gebracht worden; „daselbst habe er Karln Martell gesehen,

P. Daniel t. I. p. 347.

Mezeray t. I. p. 331.

„und von dem Engel erfahren, daß ihn die „Heiligen, deren Kirchen dieser Prinz beraubt habe, dazu verdammt hätten, ewig „mit Leib und Seele in der Hölle zu brennen. Der H. Eucher,„ führt sein Geschichtschreiber fort, „gab dem Bischoffe „von Maynz, Bonifacius, und Fulraden, „dem Archidiaconus Pipins des Kurzen, davon Nachricht, und bat sie, Karl Martells Grab eröffnen und sehen zu lassen, ob „sein Körper noch darinnen wäre. Das „Grab ward aufgemacht; es war unten „ganz verbrannt, und man fand nichts darinnen, als eine grosse Schlange, die in „einem stinkenden Dampfe herausfuhr.„ Bonifacius schrieb Pipin dem Kurzen und Karlmannen alle diese Beweise und Umstände von ihres Vaters Verdammniß. Als im Jahre 858 Ludwig aus Deutschland sich einiger geistlicher Güter bemächtigte, so führten ihm die Geistlichen auf der Kirchenversammlung zu Crecy in einem Briefe alle besondern Umstände dieser schrecklichen Geschichte zu Gemüthe, und setzten hinzu: sie hätten sie von verschiednen alten glaubwürdigen Leuten gehört, welche Augenzeugen davon gewesen wären.

Mezeray t. I. p. 332.

Zum Beschlusse erinnere ich noch, daß man sich von dem wilden meyneidigen und grausamen Character der meisten Könige

von der ersten Linie nicht überhaupt wider den Character der Franzosen aus dieser Zeit darf einnehmen lassen. Vielleicht scheint der Gedanke seltsam zu seyn: aber ich glaube, in einem Staate, der, wie damals die französische Monarchie, aus zwey Völkern bestand, wovon das eine ganz und gar frey war, das andre hingegen nicht, habe es fast unmöglich gute Könige geben können. Der Franzose genoß seine Freyheit, er schmeckte sie ganz, und kam also nie an den Hof. Folglich hatten die Könige keine andern Lieblinge, als Freygelaßne, keine andern Vertrauten als Sclaven, und keine andern Rathgeber als Gallier, die sich zu heben suchten, und deren schüchterne und niedrige Seele ganz und gar dem Eigensinne seines Herrn ergeben war, alle seine Uebereilungen billigte, und allen seinen Leidenschaften schmeichelte.

Ende des zweyten Theils.

Druckfehler.

Seite.	Zeile.	
12	25	nach unterdrückt lieſs und
16	25	nach iſt l. mit
18	24	del. in einem Briefe
48	24	nach wie l. eine
52	31	Enghinn l. Enghien
92	20	l. und Verſe dazu ſangen
98	15	nach aus l. den
105	13	für ihrem l. dem
108	14	= hat l. hatte
127	26	= hatten l. hielten
173	26	= wären l. würden
208	21	= war l. ward
224	3	= annehmen l. werde angenommen werden
252	15	= Lite l. Cite
257	11	nach Sohnes l. die

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Saint-Foix, Germain François Poullain de, 1698-1776

Versuche in der Geschichte der Stadt Paris

Bd.: 2

Kopenhagen 1757

Gall.sp. 165 h-1/5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10427382-1
VD18 80271529-001